

IV Extrem rechte Simulation von Wissenschaftlichkeit

Vielleicht tut es doch weh
Und dann packt dich die Angst
Manchmal glaubt man beinahe selber
Dass das alles so gehört
Turbostaat

Ex-post Methodologisierung unserer Forschung zur extrem rechten Simulation von Wissenschaftlichkeit

a) *Wie zeigt sich hier soziale Grenze/Grenzbearbeitung als Erfahrung?*

Anschließend an unsere Auseinandersetzung mit der rassistischen und rechtspopulistischen Verwendung von IGLU 2016 zogen extrem rechte *intellectual organizations* (Mudde 2019, S. 53) unsere Aufmerksamkeit auf sich. Rechtsextremismus verstehen wir als »Gesamtheit von Einstellungen, Verhaltensweisen und Aktionen« (Jaschke 2001, S. 30), für die Setzungen grundlegender Ungleichwertigkeiten zwischen Menschengruppen bei gleichzeitig behaupteter Homogenität dieser Gruppen nach innen – etwa zwischen biologisch und/oder kulturalistisch imaginierten Völkern sowie zwischen Frauen und Männern – und das Hervorheben naturalisierter Hierarchien zentral sind (Salzborn 2020). Extrem rechte *intellectual organizations* (Fuchs und Middelhoff 2022; Hümmler 2021; Pfahl-Traughber 2022; Kellershohn 2016) organisieren beispielsweise Vorträge, Konferenzen, Summer- und Winterschools, es werden »wissenschaftliche« Zeitschriften publiziert und Bücher verlegt, Stipendien vergeben, Forschungsprojekte gefördert und Anschluss an aktuelle (sozial)wissenschaftliche Debatten gesucht. Mit dem inzwischen aufgelösten *Institut für Staatspolitik* (INSTAPO) rückte eine solche *intellectual organization* in den Fokus unserer Analyse.

Während im Falle von IGLU 2016 wissenschaftliches Wissen über den YouTube-Channel und die Kommentare rassistisch und rechtspopulistisch verwendet wurde, sind es nun extrem rechte Institutionen, die selbst in Anspruch nehmen, Wissenschaft zu betreiben. Das INSTAPO veranstaltete regelmäßig Akademien, die sich an Schüler:innen, Student:innen und junge Berufstätige bis zum Alter von 35 Jahren richteten (Kellershohn 2016). Ein Beispiel ist die 20. Winterakademie, die zum Thema »Lesen« 2020 stattfand und die, wie andere Veranstaltungen auch, auf dem INSTAPO-YouTube-Channel in Ausschnitten dokumentiert wurde. Uns fiel auf, dass etwa akademische Titel der Vortragenden hervorgehoben und Autor:innen sowie Debatten, die auch in der gegenwärtigen akademischen Diskussion bedeutsam sind, gelesen und diskutiert wurden. Unser Interesse begründete sich nun in der Beobachtung, dass obwohl wir das rechtsextreme INSTAPO außerhalb von Wissenschaft verorten, die Grenze in die Wissenschaft durch diese *intellectual organization* bearbeitet wurde.

b) *Wie haben wir diese Erfahrung theoretisiert? Was ist der Gegenstandsbereich?*

Für die sozialtheoretische Auseinandersetzung mit diesen Beobachtungen war das Konzept *boundary-work* von Thomas F. Gieryn (1983) zentraler Bezugspunkt. Gieryn untersucht die Konstruktion von Grenzen »between science and varieties of non-science« (ebd., S. 781). Dabei geht er davon aus, dass die Grenzen von Wissenschaft »ambiguous, flexible, historically changing, contextually variable, internally inconsistent, and sometimes disputed« (ebd., S. 792) sind. In Bezugnahme auf Gieryn betonen wir, dass die Grenzen der Wissenschaft von beiden Seiten, also von der Wissenschaft und ihrem jeweiligen Außen, bearbeitet werden. *Boundary work* kann folglich sowohl Abgrenzungen als auch das Betonen von Gemeinsamkeiten umfassen.

Durch diese sozialtheoretische Brille rückt, anknüpfend an unsere beschriebene Beobachtung, die Bearbeitung der Grenze zur Wissenschaft durch extrem rechte Akteur:innen, die für sich Wissenschaftlichkeit reklamieren, in den Fokus. Wie stellen *intellectual organizations* der extremen Rechten den Anspruch her, wissenschaftlich zu sein? In Verschränkung von Perspektiven der politischen Theorie zur extremen Rechten (Was sind Inhalte, was sind Praktiken und was ist die Rationalität, die die extreme Rechte ausmachen?) sowie Erkenntnissen der Wissenschaftsforschung (Wie wird Wissenschaftlichkeit über Inhalte (ebd.), über Institutionalisierungen und über epistemische Strukturen (Weingart 2013) hergestellt?) haben wir das *boundary work* zwischen Wissenschaft und der extremen Rechten sozialtheoretisch durch die Unterscheidung von drei Grenzdimensionen näher bestimmt. Wir unterscheiden zwischen der institutionellen Dimension, der inhaltlichen Dimension und der epistemischen Dimension, auf denen jeweils Abgrenzungen vorgenommen, aber auch Gemeinsamkeiten hergestellt werden können. Von Interesse war, wie das INSTAPO entlang dieser Dimensionen die Grenze zur Wissenschaft bearbeitete.

Institutionelle Dimension: Institutionen beschreiben »mehr oder weniger formalisierte Handlungsregeln, die gegebenenfalls zu Bestandteilen einer organisierten Handlungsstruktur werden können, aber nicht müssen« (Stachura 2014, S. 200). Beispiele für solche Handlungsregeln sind »verfestigte Verhaltensmuster, Routinen und Zeichensysteme, die zwar räumlich und zeitlich gebunden sind, aber doch für einen größeren Personenkreis für eine gewisse Zeit gelten« (Feldmann und Immerfall 2021, S. 192). Institutionen sind historisch gewachsen und wirken insofern stabilisierend als auch integrierend, als dass sie über die Herstellung einer bestimmten Normalität Inklusion und Exklusion (re)produzieren (Feldmann und Immerfall 2021). So verstanden ist Wissenschaft eine Institution, die sich über bestimmte Verhaltensmuster, Routinen und

Zeichensysteme konstituiert (Weingart 2013; Beaufaÿs und Krais 2005; Etzemüller 2019). In Wissenschaft werden Fragen gestellt, Daten erhoben und ausgewertet, Ergebnisse auf Tagungen präsentiert und in Fachzeitschriften, Monografien oder Sammelbänden publiziert, akademische Titel verliehen, Netzwerke gebildet und gepflegt und Fehlverhalten (etwa das Plagiiere oder habituelle Nicht-Passung) sanktioniert. In solchen Praktiken wird by Doing (Nicht-)Zugehörigkeit zur Institution Wissenschaft hergestellt (Etzemüller 2019; Beaufaÿs und Krais 2005). Institutionalisierungen in diesem Sinne zeigen sich über Organisationen, etwa konkrete Hochschulen, hinweg und können auch von Organisationen eingeübt werden, die nicht Teil des etablierten wissenschaftlichen Feldes sind. Die Frage zur Analyse der Grenzarbeit in ihrer institutionellen Dimension lautet: Wer ist am extrem rechten Wissenschaftsdiskurs beteiligt? Wie vollziehen diese Akteur:innen Wissenschaftsarbeit?

Inhaltliche Dimension: Mit der inhaltlichen Dimension der Grenze zwischen Wissenschaft und Nicht-Wissenschaft verschiebt sich der Fokus auf das, *was* gesagt wird – in Abgrenzung zur Frage nach dem *wie* von Verhaltensmustern, Routinen und Zeichensystemen (Etzemüller 2019). In seinen historischen Analysen zeigt Thomas F. Gieryn (1983, 1999), wie das boundary work von Wissenschaft über Inhalte funktioniert. So bezog sich der britische Naturwissenschaftler John Tyndall im 19. Jahrhundert in paradoxer Weise auf Inhalte der Wissenschaft, um Wissenschaft einerseits von der Religion und andererseits von der eher praktischen, auf Handarbeit basierenden Ingenieurskunst abzugrenzen. »For Tyndall, the empirical and useful *fact* was the keystone of science as not-religion, but the abstract and pure *theory* was the keystone of science as not-mechanics« (Gieryn 1983, S. 792). Folglich wählte Tyndall verschiedene wissenschaftliche Inhalte – empirische Fakten und *abstrakte* sowie *reine* Theorien – aus, um jeweils in unterschiedlicher und in sich durchaus paradoxer Weise inhaltliche Grenzen von Wissenschaft in unterschiedliche Richtungen zu bestimmen: »science is justified by the practical utility when compared to the merely poetic functions of religion but science is justified by its nobler uses as a source of pure culture and discipline when compared to engineering« (Gieryn 1999, S. 63). Im Rahmen unserer Analyse der extrem rechten Grenzbearbeitung zur Wissenschaft waren sozialwissenschaftliche Inhalte von Interesse. Leitend war die folgende Fragestellung: Welche sozialwissenschaftlichen Themen setzt die extreme Rechte auf die Tagesordnung, wenn sie behauptet, Wissenschaft zu betreiben?

Epistemische Dimension: Schließlich fokussiert die epistemische Dimension die Frage, wie wissenschaftliches Wissen als wahres Wissen gerechtfertigt wird. Die Idee, Grenzbearbeitungen der Wissenschaft entlang der epistemischen Dimension zu betrachten, haben wir in Auseinandersetzung mit Ludwik Flecks (1980) Analyse von Denkstilen entwickelt.

Mit dem Begriff des Denkstils beschreibt Fleck (ebd., S. 130) ein immer historisch situiertes »*gerichtetes Wahrnehmen*«, durch welches bestimmte Problemdefinitionen (und andere nicht) bedeutsam werden. So verstanden wird der Denkstil »zum Zwange für Individuen, er bestimmt, ›was nicht anders gedacht werden kann.« (ebd., S. 130). Wahrheit ist aus dieser Perspektive betrachtet »immer oder fast immer, innerhalb eines Denkstils, vollständig determiniert« (ebd., S. 131). Fleck (ebd., S. 135) nennt den »gemeinschaftlichen Träger des Denkstiles [...] Denkkollektiv«. Die Wissenschaft ist für Fleck ein relativ stabiles »denkkollektives Gebilde« (ebd., S. 136), für welches die »gemeinsame Verehrung eines Ideals, des Ideals objektiver Wahrheit, Klarheit und Genauigkeit« (ebd., S. 187) kennzeichnend sei. Mit Blick auf die epistemische Dimension interessiert nun, wie die Grenze zwischen Wissenschaft und Nicht-Wissenschaft über die Betonung eines bestimmten Prinzips, was gedacht werden kann und was nicht, gezogen wird. Denn es »müssen immer viele Probleme unbeachtet oder als unwichtig oder sinnlos abgewiesen werden« (ebd., S. 137). Die Analyse richtet sich folglich auf den intellektuellen Möglichkeitsraum, in dem Probleme erkannt und Lösungen gefunden werden. Bezogen auf unseren Untersuchungsgegenstand ist also von Interesse, wie extrem rechte *intellectual organizations* ihr Wissen als wahr rechtfertigen, welche Erkenntnis also für sie möglich ist. Die Fragen zur Analyse der extrem rechten Grenzarbeit in ihrer epistemischen Dimension lauten: Wie wird im extrem rechten Diskurs etwas zu einem wissenschaftlichen Problem? Welche Prinzipien sind für neurechte Akteur:innen die Grundlage, um in ihrem Sinne Wahrheit von Falschheit zu unterscheiden?

Durch die so erarbeitete sozialtheoretische Brille haben wir das *boundary work* des INSTAPO zum Gegenstand gemacht, wobei sich die Analysen auf die YouTube-Videodokumentation der Winterakademie zum Thema »Lesen« und auf Printpublikationen des INSTAPO beziehen. Von Interesse ist, wie die Grenze zwischen Wissenschaft und Nicht-Wissenschaft im Sinne der institutionellen, der inhaltlichen und der epistemischen Dimension durch diesen extrem rechten Akteur bearbeitet wird. Gelingt es, entlang dieser Dimensionen Synchronisationen zur Wissenschaft herzustellen, wie gelingt das und wo zeigen sich Brüche?

Die Analyse zeigt in der *institutionellen Dimension*, dass mit der Selbstbezeichnung als *Institut für Staatspolitik*, der Veranstaltung von Sommer- und Winterakademien, der Publikation einer Zeitschrift, einer »wissenschaftlichen« Reihe sowie von Handbüchern Kontinuitäten zur Wissenschaft hergestellt werden. Dabei ähneln diese Publikationen mit Blick auf Umschlag, Typographie, Literaturhinweisen, Personen- und Begriffsverzeichnis Zeitschriften und Handbüchern wissenschaftlicher Disziplinen. Und auch in der Vortragspraxis zeigen sich Anknüpfungen dahingehend, dass etwa akademische Titel hervorgehoben und über ein Namedropping Anschlüsse zu sozialwissenschaftlichen Debatten

hergestellt werden. Auf der *inhaltlichen Dimension* ist die Grenzarbeit ambivalenter. Es zeigen sich Kontinuitäten, wenn Themenfelder wie Erziehung, Bildung, Politik und Ökologie aufgegriffen werden und sozialwissenschaftliche Literatur rezipiert wird. Zugleich zeigt sich ein Bruch, wenn Begriffe, Autor:innen und Werke zum Gegenstand werden, die eindeutig der extremen Rechten zuzuordnen sind. In der *epistemischen Dimension* zeigt sich ein Bruch zur Wissenschaft: die Denkmöglichkeiten der Akteur:innen zeigen sich durch Apriori-Setzungen/Fundamentalismen (das Eigene, Volk als Ethnos) geprägt, die als unveräußerlich expliziert und zu einer Charakterfrage erklärt werden. Epistemisch zeigt sich damit ein Bruch zu wissenschaftlichen Haltungen, für die die eigene Fehlbarkeit, das eigene Nicht-Wissen zentral sind.

c) Was hat das mit einem multiperspektivischen Doing Theory zu tun?

Bezugnehmend auf das in Kapitel II herausgearbeitete multiperspektivische Doing Theory möchten wir nun auch an dieser Stelle die dargestellte Forschung zum boundary work der extremen Rechten zur Wissenschaft reflektieren. Dabei nehmen wir Bezug auf die methodologischen Einsätze eines *kontrainduktiven Vorgehens, das Andere der Ordnung zu sehen, zu Vergessen* und die *Sozialität der Forschung* zu beleuchten.

Der methodologische Einsatz *kontrainduktiv vorzugehen* zielt auf die sozialtheoretische Entselbstverständlichung. In der Auseinandersetzung mit IGLU war die gesetzte Grenze zwischen Wissenschaft und Nicht-Wissenschaft zentral. Diese Grenze ist in der Analyse unangetastet geblieben beziehungsweise wurde als solche einfach angenommen. Aus verschiedenen Perspektiven haben wir analysiert, was passiert, wenn Wissen diese Grenze überschreitet. Die Grenze selbst, so wird an dieser Stelle der Auseinandersetzung deutlicher, blieb untertheoretisiert. Durch den Bezug auf die Arbeit von Gieryn wird deutlich: die Grenzen von Wissenschaft sind »ambiguous, flexible, historically changing, contextually variable, internally inconsistent, and sometimes disputed« (Gieryn 1983, S. 792). In dem wir uns das boundary work in institutioneller, inhaltlicher und epistemischer Dimension erschlossen haben, mussten wir die Annahme einer klaren Grenze *vergessen*. Oder anders: während der sozialtheoretische Fokus in der Auseinandersetzung mit IGLU Bewegungen über die gesetzte Grenze fokussierte, rückt hier eine Sozialtheoretisierung der Grenze selbst in den Fokus. So eröffnet sich eine ganz andere Perspektive auf Wissenschaft, die nicht einfach als solche da ist, sondern entlang der unterschiedlichen Grenzdimensionen hergestellt, verteidigt, angegriffen und/oder verändert wird.

Für die Arbeit an Gütekriterien der Wahl von Sozialtheorien nehmen wir an dieser Stelle fünftens (5) mit, an solchen Gütekriterien zu arbeiten, die das Potential von Sozialtheorien dahingehend beleuchten, das jeweilige Selbstverständnis (etwa einfach Wissenschaftler zu sein) in dem Sinne irritieren zu können, dass die eigene Beteiligung an der Herstellung von sozialen Grenzen (hier der Wissenschaft) erfahrbar wird.

Mit dem methodologischen Einsatz *das Andere der Ordnung zu sehen* lässt sich gegen das Selbstverständnis, eine klare Linie zwischen Wissenschaft und der extremen Rechten anzunehmen, vorgehen. Institutionell und in ambivalenterer Weise auch inhaltlich zeigen sich in der Analyse Kontinuitäten. Mit der sozialtheoretischen Perspektive, die eine institutionelle, eine inhaltliche und eine epistemische Dimension dieser Grenze in den Blick nimmt, lässt sich nun eine selbstkritische Wendung vollziehen. Und zwar dann, wenn diese Perspektive auch auf die Wissenschaft selbst, auch auf unsere Praxis als Forschende, angewendet wird. Wenn es extrem rechten *intellectual organizations* gelingt, institutionell und inhaltlich an Wissenschaft anzuschließen, und dies trotz eines explizierten Fundamentalismus, stellt sich selbstkritisch die Frage, wie in Wissenschaft selbst die institutionelle, inhaltliche und epistemische Dimension verknüpft sind (Etzemüller 2019). Wie kann beispielsweise das eigene Nicht-Wissen, die Vorläufigkeit von Erkenntnis, die Notwendigkeit von Multiperspektivität mit der Performanz in der Institution Wissenschaft und der Auseinandersetzung mit Inhalten verbunden werden? *Das Andere der Ordnung zu sehen* bedeutet hier also, die eigene Grenzarbeit selbstkritisch in den Blick zu nehmen, anstelle sich vorschnell auf der richtigen Seite zu wähnen.

Für die Arbeit an Gütekriterien der Wahl von Sozialtheorien nehmen wir an dieser Stelle sechstens (6) mit, an solchen Gütekriterien zu arbeiten, die das Potential von Sozialtheorien dahingehend beleuchten, die eigene Selbstsicherheit, auf der richtigen Seite zu stehen, irritieren zu können und die damit Möglichkeiten der Selbstkritik öffnen.

Gerade die Perspektive auf soziale Grenzen, die soziale Entitäten spezifisch zueinander ins Verhältnis setzen, scheinen uns lohnende Einsätze der Selbstkritik, weil eine Revision der eigenen Grenzarbeit, ein anderes eigenes *boundary work*, zu anderen/neuen sozialen Relationen führen kann – bezogen auf den untersuchten Fall etwa zu einem *boundary work* in der Wissenschaft, die das extrem Rechte Andocken in der institutionellen und inhaltlichen Dimension schwieriger macht.

Mit dem methodologischen Einsatz, die *Sozialität der Forschung* in den Blick zu nehmen, lässt sich daran anknüpfend sehen, dass die gesellschaftliche Auseinandersetzung mit der extremen Rechten keine ausschließlich (partei)politische Herausforderung ist. Die extreme Rechte bearbeitet Grenzen quer durch gesellschaftliche Teilbereiche – und diese Grenzbearbeitungen zeigen sich eben Feld-/Bereichsspezifisch. Mit der eingenommenen sozialtheoretischen Perspektive lässt sich hier weitergehend fragen, wie in der Wissenschaft selbst durch Anforderungen wie Verwertbarkeit von Wissen, öffentlicher Sichtbarkeit, Wettbewerbsorientierung, befristeten Arbeitsverträgen etc. Performanz betont und die Grenzarbeit in der epistemischen Dimension vernachlässigt wird. Wo bleiben Räume, um das eigene Nicht-Wissen, das eigene Scheitern, die eigenen Zweifel zu thematisieren und zu bearbeiten, wenn sich Karriere Wege in eng gefassten Zeiträumen und in Konkurrenz- und Abhängigkeitsverhältnissen vollziehen?

d) Was war während des multiperspektivischen Doing Theory und in der ex-post Rekonstruktion schwierig?

In der Auseinandersetzung mit dem IGLU-Fall waren die sozialtheoretischen Bezüge einfacher zu benennen – etwa Bourdieus Kapitalientheorie und Luhmanns Kommunikationstheorie. Schwieriger wird es, wenn keine Sozialtheorien verwendet werden, deren Stoßrichtung schon bei Benennung der privilegierten Autor:innen (Krause 2023), etwa Bourdieu und Luhmann, evident erscheinen. Bei der Darstellung der sozialtheoretischen Perspektive auf soziale Grenzen in ihren institutionellen, inhaltlichen und epistemischen Dimensionen stellte sich uns daher die Frage: wie diese sozialtheoretische Brille benennen, die augenscheinlich nicht durch die Anrufung eines Hohepriesters der Sozialwissenschaft evident erscheint? Eine Antwort auf diese Frage zu finden, haben wir verworfen beziehungsweise wir denken, dass es nicht notwendig ist, *einen* sozialtheoretischen Begriff für das dargestellte Grenzverständnis mit den drei Dimensionen zu entwickeln. Die Frage verweist für uns dennoch auf ein Problem: und zwar auf das Problem, dass sozialtheoretische Bezüge dann weniger legitimationsbedürftig erscheinen, wenn Sie auf Autor:innen und Theorien rekurrieren, die umfassend rezipiert und verwendet werden. Bescheidene, schmalere, vergessene und/oder innovative sozialtheoretische Zugänge sehen sich indessen schnell mit dem (auch von uns selbst erhobenen) Vorwurf konfrontiert, fragmentarisch, inkonsistent, nicht relevant etc. zu sein.

Für die Arbeit an Gütekriterien der Wahl von Sozialtheorien nehmen wir an dieser Stelle siebteus (7) mit, an solchen Gütekriterien

zu arbeiten, die das Potential von Sozialtheorien unabhängig davon beleuchten, ob ein Großmeister der Sozialtheorie involviert ist, und die auch bescheidenen, schmalen, vergessenen und/oder innovativen Zugängen in ihrem Potential nachspüren, neue Perspektiven auf den jeweiligen Gegenstand und auf sich selbst zu eröffnen.

Im Prinzip geht es darum, die Vielfalt des sozialtheoretischen Feldes gegen die Monopolisierung durch theoretische Kapitalist:innen (Bethmann 2019; Glaser und Strauss 2010) zu verteidigen.

Wenn wir die dargestellte Perspektivierung auf den Gegenstand mit Kolleg:innen diskutierten, begegnete uns immer wieder ein kritischer Einwand: extrem rechte Akteur:innen seien doch keine Intellektuelle und Wissenschaftler:innen! Eingefordert wurde eine klare Grenzziehung beziehungsweise kritisiert wurde die analytische Perspektive dahingehend, sie mache Zugeständnisse. Indem wir die Grenze von Wissenschaft mit Gieryn als »ambiguous, flexible, historically changing, contextually variable, internally inconsistent, and sometimes disputed« (Gieryn 1983, S. 792) verstehen und betonen, dass diese Grenze von den jeweils beteiligten Seiten bearbeitet wird, passiert jedoch Folgendes: Mit dieser sozialtheoretischen Brille sind es nicht mehr nur Wissenschaftler:innen, die bestimmen, was Wissenschaft oder Intellektualismus ist. Wissenschaft und Intellektuelle werden zu Entitäten, die in Grenzbearbeitungen hergestellt werden – an denen eben auch Nicht-Wissenschaftler:innen und Nicht-Intellektuelle beteiligt sind.

Für die Arbeit an Gütekriterien der Wahl von Sozialtheorien nehmen wir an dieser Stelle achtens (8) mit, an solchen Gütekriterien zu arbeiten, die das Potential von Sozialtheorien dahingehend beleuchten, im Gespräch (mit Kolleg:innen) für Irritationen/Widerspruch zu sorgen, die dann aber in der Lage sind, über die sozialtheoretische Explikation andere/neue Perspektiven zu eröffnen. Es geht also um Sozialtheorien, die im Gespräch, im gemeinsamen Ausbuchstabieren, sogenannte Aha-Momente schaffen.

Neither demarcation nor confrontation. Finding a critical position towards right-wing populism¹

What is at stake is an uncertainty about the direction that paradoxically enables successful advancement. Thus, the immanence of the boundaries of knowledge and the precariousness of the knowledge horizon not only determine, but also constitute the space of knowledge acquisition (Rheinberger 2019b, S. 12–13).

1 *Between demarcation and confrontation*

Right-wing populists polarize in public debates not only through their own statements. They also polarize when people talk about them. Specifically, the question of whether (Strohschneider 2017) and how to deal with right-wing populism is hotly debated in public (for the German discourse, see Leo et al. 2017; Czollek 2018) and in the field of educational and social science (Andresen 2018; Thompson 2020). »Educational institutions and universities in particular are challenged by the anti-pluralist, anti-expert and anti-elitist stance of populist movements, in particular those on the right« (Waller et al. 2017, S. 384). We consider it necessary to respond to this challenge in a specific educational and scientific way because the right-wing hegemony project (on hegemony projects, see Buckel et al. 2017) is not limited to the political sphere but also relates to education² and science. Therefore, we focus our boundary-work on education *and* science, since far right *intellectual organizations* (Mudde 2019) raise both a scientific and educational claim. At the same time we emphasise that Bildung and science are closely intertwined—not least in our own practice as scientists and teachers in higher and adult education. By finding a critical position towards right-wing populism, we are addressing colleagues in science and/or (adult) education who are looking for ways to deal with phenomena of right-wing populism, in particular in research and/or teaching.

This article examines the relationship between right-wing populism and science and education. Our main goal is to gain a better

- 1 **Quelle:** Haker, Christoph; Otterspeer, Lukas (2020a): Neither demarcation nor confrontation. Finding a critical position towards right-wing populism. In: *Zeitschrift für Weiterbildungsforschung* 43 (3), S. 357–376.
- 2 When we use the term »education« in the following, we mean the educational system or areas of educational practices. When we refer to education as individual development, as a process of opening up the world, we use the German term »Bildung«.

understanding of the *boundary-work* (Gieryn 1983) between these fields, instead of proclaiming a solid border between science and educational work on the one hand, and right-wing populism on the other.³ By adopting this approach, we reject the *demarcation* position as a starting point for our research. In contrast, we begin with an interest in the practices that draw or diminish boundaries. Our analysis thus aims for a better understanding of right-wing populist boundary-work towards education and science and then, in a self-critical turn, intends to question our own practice. In doing so, we reject the position of *confrontation*. Our primary goal is not to convince right-wing populist actors but to show how education and science can immanently oppose right-wing populist appropriation by understanding science and Bildung as processes that go hand in hand. We are thus concerned with our own practice as scientists and teachers in higher and adult education.

Recent studies have explored the connection between science and education on the one hand and right wing populism on the other (for an overview, see also Rödel 2020). The following brief insight into the state of research underlines that the black and white demarcation towards right-wing populism is empirically questionable and requires further research: Sabine Andresen (2018) elaborates how right-wing populism mobilizes along the issues of childhood, family and education and therefore does in part pertain to educational professions. This is also shown by Werner Thole (2020) in the context of social work. In our own research (Otterspeer und Haker 2019; Haker und Otterspeer 2021b) we point out that educational and social science are used in far right contexts to gain scientific authority. Christiane Thompson (2020) correctly identifies the conflict as to whether right-wing populist discourse and thinking should be confronted within the university setting or banned from the universities altogether. This debate thus illustrates that there are no undisputed boundaries between university and right-wing populism. Furthermore, the thesis that constructivist or poststructuralist theory have contributed to the rise of right-wing actors (Hampe 2016; Amlinger 2020; from a critical perspective Vogelmann 2019) shows that there is no consensus on a clear separation between science and right-wing populism.

While most of these studies have focused mainly on the blurred borders between education, science and right-wing populism, there is

3 We see this kind of solid demarcation when researchers tend to draw a clear dividing line between themselves and right-wing populism as the difference between facts and fake. This stance is reflected in slogans like »Facts First!« or »There is no Alternative to Facts!« in the *March for Science*. This less analytical and more strategic demarcation is problematic because it tends to be scientocratic (Strohschneider 2017) and ignores the preliminary status of scientific knowledge.

limited research investigating the practice of boundary-work. We close this research gap, by asking: How is the specific boundary constituted between our understanding of science and education and that of right-wing populism? What are the continuities between science and education on the one hand and right-wing populism on the other? How can, despite these continuities, a critical distance to right-wing populism be maintained which does not fall into the misconception of the black and white demarcation outlined above? Demarcation and confrontation as immediate reflexes to right-wing populism bar the way to such an analysis as they do not allow an open process of reflection on our relationship towards right-wing populism. Instead of hastily drawn boundaries which ultimately suggest that the central difference to right-wing populism is simply a political difference, we thus want to open the perspective towards more complex boundary-work that allows to take a critical position from the perspective of *Bildung* and science.⁴ To put it very clearly: since right-wing populist ways of thought and belief are booming and we—scientists and educationists in higher and adult education—are not simply immunized either, we consider it necessary to actively work on a critical positioning (see also Rödel (2020) who currently asks how a metapoliticization of the field of adult education can be countered).

This paper is organized into three main parts, the first of which describes our theoretical framework. Our perspective in this regard is located in the field of science studies with strong ties to political theory. We make use of the concept of *boundary-work* (Gieryn 1983) by interweaving it with perspectives from the political theory of right-wing populism. We apply this approach by analysing a conference held by a far right think tank in Germany which claims to be scientific and sees itself as an educational institution. Part two details the findings of our research on the boundary-work of this far right think tank, referring to its website, the documentation of the conference on the internet as well as to print publications. In the third and concluding part we develop a critical position towards right-wing populism that is primarily based on our scientific and educational assumptions and focusses on our own practices.

4 We are therefore critical of the fact that the analysis of right-wing populism in some cases simply speaks of *opponents* (see for example <https://gegneranalyse.libmod.de/> (access on: 2020, October 14)). Speaking of opponents tends to imply meeting them at eye level in the struggle for the respective object. By applying boundary-work, however, we want to show that such an encounter on an equal level lacks some prerequisites—to then ask first and foremost how we ourselves can cope with these challenges.

2 *Boundary-work between science and non-science*

Our theoretical framework is based on the concept of *boundary-work* developed by Thomas F. Gieryn. In his understanding, boundary-work is the construction of boundaries »between science and varieties of non-science« (Gieryn 1983, S. 781). The core assumption behind this concept is that »boundaries of science are ambiguous, flexible, historically changing, contextually variable, internally inconsistent, and sometimes disputed« (ebd., S. 792). Gieryn's approach is located in the field of historical epistemology and science studies. But as Gieryn (ebd.) shows, boundary-work is not limited to the differentiation between science and non-science. We are therefore going to use this theoretical framework also to analyse the boundary-work in the field of education. It is furthermore important to note right from the start that scientific and educational boundary-work cannot only mean constructing a demarcation between oneself and others by highlighting major differences. It can also mean establishing similarities that force the others to acknowledge oneself as a scientific actor. Boundary-work in this sense is always a challenge in which both sides are involved.

The concept of boundary-work can be used in two ways. First, it can be applied to analyze how someone claims to be a scientist, gains scientific authority or how s/he practices educational work. This is the way we are applying boundary-work as the subject of our research. But as research on boundary-work claims itself to be scientific, the concept of boundary-work can secondly be used to reflect one's own construction of boundaries as a scientist or educational worker towards others. We are going to use this concept in both ways, which means: we will analyze the boundary-work of right-wing populists who claim to be *scientific* or to work *educationally*, and we will use it to find a scientific and critical position towards right-wing populism and thereby establish a boundary between them and us. We see the potential of boundary-work in a combined perspective that is both analytically interested in how boundaries are processed (instead of setting quick demarcations) and works on its own understanding of (in our case) science or Bildung.

Much has been written about boundaries (Lamont und Molnár 2002) as well as on right-wing populism (Mudde und Rovira Kaltwasser 2017; Müller 2017; Mudde 2019; Möller 2020). Whereas right-wing populism is mostly the subject of political theory and political science, the boundaries between science and non-science are predominantly the subject of science studies. To analyze the boundaries between us as social and educational scientists who are engaged in secondary and higher education on the one hand, and right-wing populism that claims to be working scientifically and educationally on the other, we have to find a way to combine the results of political theory and research in science studies. To

substantiate a theoretical framework that is appropriate to the specific boundary studied in this case, we start by summarizing the characteristics and the dimensions of right-wing populism elaborated in political theory. Following on, we build a bridge to science studies and especially to the sociological study of boundaries of science.

Populism is described »as a (thin) ideology that considers society to be ultimately separated into two homogenous and antagonistic groups, the pure people and the corrupt elite, and which argues that politics should be an expression of the *volonté générale* (general will) of the people« (Mudde 2019, S. 7–8; see also Mudde und Rovira Kaltwasser 2017). Because of this initially simple description, different political programs, actors and institutions can adopt populism. Instead of linking populism to specific actors, we consider it rather an option in the political spectrum which can be interpreted and used in different ways.

The description of populism above works as a minimal definition (Berbair et al. 2015) and has to be further developed to capture the specifics of *right-wing* populism. First of all, right-wing populism combines criticism of elites with nativism. »It is an ideology that holds that states should be inhabited exclusively by members of the native group (the nation) and that non-native (or ›alien‹) elements, whether persons or ideas, are fundamentally threatening to the homogeneous nation-state« (Mudde 2019, S. 27). We understand right-wing populist positions as directed against elites and minorities that are constructed as non-native whereas they understand themselves as expressions of an imagined will of the people (Pelinka 2013; Mudde und Rovira Kaltwasser 2017; Müller 2017). It is obvious that the contempt of elites is an ambiguous characteristic of right-wing populism: while the so called establishment is rejected, there is no essential problem with elites in right-wing populism (Müller 2017). One can even observe a right-wing populist promotion of elites, carried by the double character of this *thin ideology* in which the widespread *authoritarian personality* (Sanford et al. 1973; Altemeyer 2004) is accompanied by the *socially dominant orientation* (Pratto et al. 1994; Altemeyer 2004) of those who seek to be the leaders of right-wing populist movements.

Right-wing populism seems to be a success story for those who acquire a taste for this ideology: while right-wing populist parties celebrate election successes all over the world, the right-wing populist agenda around issues like immigration, islamophobia and national security drives the public debate (Buckel et al. 2017; Mudde 2019). In addition to political parties there are think tanks, publishers, publishing houses etc. working on a powerful right-wing populist narrative (for an overview of right-wing populist organisations, see Mudde 2019). This ideological interconnection of different institutions and actors, which are sometimes in competition with each other and are able to create a somehow

limited diversity of opinions, suggests a right-wing populist hegemony project.⁵ But *hegemony project* is not only an analytical description of the network between different actors in the field of right-wing populism. For *intellectual organizations* (Mudde 2019, S. 52–54) in the right-wing populist spectrum, hegemony is the self-declared goal (Kellershohn 2016; Salzborn 2017; Wagner 2017; Mudde 2019). It is highly case relevant that education—conferences, summer/ winter schools, the publication of books and magazines—plays an important role for these organizations. Since *intellectuals* within a hegemony project »work towards creating an overarching political narrative« (Buckel et al. 2017, S. 17), these actors are of particular interest.

To build a bridge from the political theory of right-wing populism towards the field of science studies, we introduce three analytical dimensions postulated by Jan-Werner Müller (2017). He describes an »inner logic« (Müller 2017, S. 10; for a historical study of the inner logic of populism, see Möller 2020) of populism and coins three dimensions that capture the demarcation between populism and other forms of politics. The first and the second dimension can be summarized under the title »What Populists Say« (Müller 2017, S. 7). First, he analyses »The Logic of Populism«, by which he means a special rationality, idea or imagination of the political and social world. Secondly, he analyses the content of populist claims. The third dimension is summed up under the title »What Populists do« (ebd., S. 41) and is concerned with their techniques of governing, their handling of democratic and social institutions and their manifestations in constitutions.

Of course, these three dimensions—rationality, content and institutionalization—of populism are part of a political theory and therefore limited for our needs. However, a bridge to science studies can be built, which is promising for our study of right-wing populist boundary-work. To analyze the continuities and distinctions between the scientific and educational efforts of right-wing populism and our understanding of science and education, we introduce three dimensions that are related to the political theory of populism: the first dimension focuses on social practices and institutionalizations. Second, there is a content-related dimension concerned with issues, demands and statements. A third epistemic dimension includes the rationality and the inner logic of populism. Whereas Gieryn (1983, S. 782) only distinguishes between »*style* and *content*« of the demarcation between science and non-science and therefore remains at a rhetorical level (see also Lamont und Molnár 2002), we add a differentiation pointed out by Weingart (2013).

- 5 Sonja Buckel et al. (2017, S. 17) define hegemony projects as »bundle of strategies that pursue similar goals«, but call for further research to speak of a right-wing populist hegemony project.

Weingart distinguishes *institutional* and *epistemic structures*, which we use to get a broader view on how right-wing populists are claiming to be scientific. To conclude our theoretical framework, we further explain the three dimensions of boundaries below.

When we focus on the *institutional dimension* (Weingart 2013; see also Bourdieu 1998), we analyze how right-wing populism is part of a scientific and educational process of institutionalisation. This refers not only to organisations and networks but also the practice of *doing science* or *doing educational work* (Beaufays und Kraiss 2005; Etzemüller 2019). We are therefore interested in the efforts to be recognized as a scientific actor and educationist. Our research in this regard extends to publication media, organizations, actors and social networks among actors as well as cultural and academic events and performances during these events. The questions raised to analyze the boundary-work in its institutional dimension are: who is participating in and which institutions are part of the right-wing populist scientific and educational discourse? What are the positions and relations between the actors? How do these actors perform science and educational work?

Focussing on the *content-related dimension* (Gieryn 1983) of boundaries, we are interested in communications about social and educational sciences, particular issues raised and especially *Bildung* in the right-wing populist discourses. In order to analyze the boundary-work in its content-related dimension we ask: what social and pedagogical issues do right-wing populists put on the agenda when they claim to do science or educational work?

When we focus on the *epistemic dimension* (Weingart 2013), we analyze how right-wing populists justify their knowledge to be true or scientific. The idea of a comparative epistemology goes back to Ludwik Flecks' (1979) analysis of *thought style*. In this tradition, the epistemological objects of our research are the *central references* (Brunkhorst 1983) that make the right-wing populist way of thinking paradigmatic (Kuhn 1962). It is about their modes of problematization (Foucault 1990) and the intellectual realm of possibilities they refer to in which they ought to find solutions to their problems. The questions asked to analyze the boundary-work in its epistemic dimension are: how does something become a scientific problem or a problem for educational work in the right-wing populist discourse? Which principles are the foundations for right-wing populists to distinguish truthfulness from falsehood?

3 The case

What are continuities between science and education on the one hand and right-wing populism on the other? We want to answer this question

using the case of the *20th Winterakademie* (Winter Academy), which took place at the *Institut für Staatspolitik* (institute for state policy) in January 2020.

The *Institut für Staatspolitik* (INSTAPO) is a right-wing think tank located in a small village in eastern Germany. A number of scholars (Kellershohn 2016; Salzborn 2017; Hufer 2018; Frei et al. 2019) have taken issue with this *intellectual organization* (Mudde 2019) of the far right. It is generally agreed that INSTAPO is located far right on the political spectrum and shows attempts to do scientific and educational work. However, to date, no study has looked specifically at its boundary-work in relation to science and education.⁶ The data used for this explorative analysis stems from the self-portrayal of INSTAPO on its own website as well as on the YouTube channel *kanal schnellroda*, print publications of the publishing house *Antaios* and the magazine *Sezession* (both of which are connected to INSTAPO) as well as the documentation of the 20th Winter Academy on YouTube. Full-text copies of publications and the texts on the website have been archived. The YouTube videos have been transcribed verbatim. A list of cited references is attached to this paper.

Our analysis is structured according to the institutional, content and epistemic dimensions elaborated above. After analyzing the continuities, the fourth and final chapter addresses the question: How can a critical distance to right-wing populism be maintained in spite of these continuities?

3.1 Institutional dimension

In his overview of right-wing organizations, Mudde (2019) distinguishes between *parties*, *social movements* and *subcultures*. He identifies *intellectual organizations* as one type of *social movement organizations* (ibd., S. 53–55). »This includes both specific organizations within the more successful political parties, which organize thematic conferences and summer schools to educate their cadres, and groups that focus exclusively on education, for example by publishing books and magazines«

- 6 Since it is a characteristic of hegemony projects to differentiate themselves in specific areas (Buckel et al. 2017), we consider it important to conduct context-specific research on them. Just as the neoliberal hegemony project, for example, influences the educational system or public administration in its own areaspecific way and therefore, in scientific research, requires suitable approaches in each case, we also see the necessity to deal with the far right hegemony project in relation to science and education. This requires methodological approaches with which the far right can be analyzed in its educational and scientific claim. Our research aims to contribute to such a perspective.

(*ibd.*, S. 53). These institutions pursue a metapolitical objective. In contrast to everyday party politics, their aim is to assert their own principles in public discourse and thus change society (Kellershohn 2016; Salzborn 2017; Wagner 2017). The subject of our analysis, the INSTAPO, is an intellectual organization that is not officially bound to a party.

INSTAPO, the magazine *Sezession* published by INSTAPO and the publishing house *Antaios* are strategic elements of the far right in Germany (Kellershohn 2016; Salzborn 2017; Wagner 2017; Frei et al. 2019). All of them are located in the small village of Schnellroda but woven into an international network of similar institutions: INSTAPO, *Antaios* and *Sezession* have strong connections to the so-called *Nouvelle Droite* in France. The conspiracy myth of *the great replacement* by the French author Renaud Camus, which is widespread in the far right discourse, is published in German translation at *Antaios* (Frei et al. 2019; Mudde 2019). The same applies to the belletristic description of the rise of the neo-fascist *Casa Pound* (Koch 2016; Mudde 2019) in Italy, written by Domenico Di Tullio (Wagner 2017). Furthermore, Martin Sellner, activist of the identitarian movement in Austria, belongs to the permanent circle of *Sezession* authors. These brief highlights should serve as an indication that the case we are looking at is interesting beyond the German context. Far right institutions that claim to do scientific and educational work are thus a challenge for science and education across national borders and specific settings.

Despite the metapolitical orientation in contrast to party politics, there are numerous bridges between INSTAPO, *Sezession*, *Antaios* and the currently most successful right-wing populist party in Germany, the AfD (Berbair et al. 2015). The AfD first appeared in the German parliament in 2017 with 12.6% of votes and achieved strong results in some federal states. INSTAPO actors have close contact especially to the radical wing of the party (Strobl und Bruns 2016; Wagner 2017; Frei et al. 2019). Leading heads of the party have lectured at INSTAPO events or published at *Antaios*.⁷ INSTAPO and its publication organs are thus at least interwoven with the radical part of the AfD.

INSTAPO sees itself as part of the fields of research and science, education and policy advice (Kellershohn 2016). Their self-proclaimed aim is to replace what schools and universities have failed to do [M9]. The

7 Kellershohn (2016) elaborates that far right intellectuals are divided in their relationship to the AfD. The actors around INSTAPO are interested in a metapolitical perspective, one that rejects party-political compromises and relies on radical opposition. There are therefore contacts with AfD actors who cling to a fundamental opposition. Both the radical part of the AfD and the *Institut für Staatspolitik* are currently a so-called *Verdachtsfall* (suspected case) for the German Bundesamt für Verfassungsschutz (the domestic intelligence service of the Federal Republic of Germany).

journal *Sezession* and the publishing house *Antaios* document INSTAPO events and publish books of participating as well as of other authors (ebd.). INSTAPO lists over thirty own publications of a »Wissenschaftliche Reihe« (scientific edition) [M10], and *Antaios* publishes the *Staatspolitische Handbuch* in the manner of handbooks and encyclopedias of scientific disciplines (for a critical analysis, see Kellershohn 2011). The cover of the publication, formatting, references and the index of persons and terms all look quite scientific. Academic title of lecturers are highlighted on the YouTube channel *kanal schnellroda*, where the academies are documented and new publications announced. Conversations are usually filmed in front of bookshelves framed by short clips with desk scenes. These are only a few examples of how INSTAPO is intertwined performatively to science and education.

The annually recurring academies—the summer and winter academies—are important elements in the educational work of INSTAPO (Kellershohn 2016). The academies are aimed at pupils, students and young professionals up to the age of 35, as can be seen from the announcement of the 20th Winter Academy [M11]. Up to 150 participants were invited to register. The academies adopt a changing thematic focus, with the most recent Winter Academy on the subject of »Lesen« (reading). With lectures, working groups and the opportunity for informal exchange, the events follow the mode of scientific conferences or workshops. This is also made clear by the references to the academic titles of the lecturers, quoting practices, the spatial arrangements and the sequence of lecture and subsequent discussion. The academies are documented in publications, see most recently the *Sezession* issue on »Lektüren« [M12].

We will pick out Benedikt Kaiser's lecture at the Winter Academy [M13] as an example because it is particularly suitable for our research question on continuities between science and education on the one hand and right-wing populism on the other hand. Kaiser is one of the editors of *Sezession*, introduced on the *Antaios* website as a trained political scientist. Kaiser's lecture at the Winter Academy is entitled »Linke Lektüren—eine Anleitung« (»Left Reading—a Guide«). A short and edited version of his lecture has been published in the aforementioned edition of *Sezession* [M14]. In his presentation Kaiser emphasizes that right-wing intellectuals like him—he speaks in the first person plural (»we«)—are not »Reinwissenschaftler« (»pure scientists«). Nevertheless, he acts scientifically: books packed with post-its pile up on the lectern; scientists are a recurring reference point in his speech; the lecture is interspersed with quotations; theory and political theory are recurring catchwords (viewable on YouTube via *kanal schnellroda* [M13]).

Looking at the boundary-work by INSTAPO, it is quite obvious that they try to establish institutional and performative similarities between

themselves and the fields of science and education that force others to acknowledge them as scientific or educational actors. This attempt can be seen as part of their metapolitical approach and their self-description as a hegemony project [M14, p. 25] (for a comprehensive insight, see Wagner 2017).

3.2 Content-related dimension

INSTAPO [M9] names six subject areas which structure the work of the institute: »Staat und Gesellschaft« (»state and society«), »Politik und Identität« (»politics and identity«), »Zuwanderung und Integration« (»immigration and integration«), »Erziehung und Bildung« (»education«), »Krieg und Krise« (»war and crisis«), »Ökonomie und Ökologie« (»economy and ecology«). With regards to the subject area of »Erziehung und Bildung«, scientific and political education work is described as the main concern of INSTAPO [M9]. Even though some research areas like identity and immigration concur with prominent issues of the far right, the topics do cover classic fields of political education and social and educational science.

Antaios publisher and *Sezession* editor-in-chief Götz Kubitschek [M15] points out that for those who have found their way »zu unserer Denkrichtung oder Denkschule« (»our school of thought«), the *Staatspolitische Handbuch* provides a canon that far right followers should master. The handbook is available in five volumes: »Leitbegriffe« (»guiding concepts«) [M16]; »Schlüsselwerke« (»key works«) [M17]; »Vordenker« (»Masterminds«) [M18]; »Deutsche Orte« (»German locations«) [M19]; and »Deutsche Daten« (»German dates«) [M20]. In the preface to the first volume Karlheinz Weißmann [M21, p. 9] writes: »Es [das Handbuch] ist nicht als wissenschaftliches Nachschlagewerk, sondern für den Gebrauch in der Auseinandersetzung gedacht.«⁸ However, the entries repeatedly present themselves as scientific: for example, references to scientists and studies are mentioned to authorize any line of argumentation, and bibliographical references are linked to the entries. In this regard, the relation to science is at least ambivalent. The scientists mentioned come from very different historical eras and are set in a very loose relation to each other. Furthermore, they are mentioned alongside references to clearly non-scientific people on an equal footing. The interplay between a scientific character on the one hand and a (intended) demarcation from science on the other becomes also obvious in the preface of the second volume. The editors [M25, p. 8]

8 »The handbook is not intended as a scientific reference work, but for use in debate.«

characterize »Schlüsselwerke« (»key works«) as not comparable to another »Werklexikon der Politikwissenschaft (davon gibt es genug)« (»encyclopaedia in political science (there are enough of them)«) before they quote Ernst Robert Curtius explaining that »Schlüsselwerke« are the first step in a »lebendigen Prozeß« (»living process«) to become a researcher whose desire for objectivity is a habituated behaviour.

The first volume »Leitbegriffe« contains terms that can also be found in other encyclopaedias and handbooks: e.g. »Demokratie« (»democracy«), »Elite« (»elite«) »Gerechtigkeit« (»justice«), »Metapolitik« (»metapolitics«), »Moderne« (»modernity«), »Vaterland« (»fatherland«), »Volk« (»people«). Not surprisingly, while none of these terms is biased on its own, the compilation of terms makes the right-wing populist character of the »Leitbegriffe« evident. This impression is substantiated by looking further at the explanations of some terms. The central references of the right-wing populist ideology »Volk« (»people«) [M22, p. 155–157] and »Elite« (»elite«) [M23, p. 39–41] are explained as follows: even though it is stated that »Volk« is a historically grown institutionalisation, the entry claims that there are ethnic homogenous groups that constitute the core population of nations. This descendant community is meant to be the »Volk«. The other central reference »Elite« is drawn as an ambivalent part of the structure of modern states. On the one hand, there are numerous references to the need for elites. On the other hand, we can see an anti-elitist stance towards contemporary elites. Both explanations of the terms »Volk« and »Elite« make clear that this Handbook is strongly connected to the *thin ideology* of right-wing populism—which is not surprising.

The latest winter and summer academies organized by INSTAPO covered the topics »Lesen« (»Reading«), »Das politische Minimum« (»The political minimum«), »Wir und die anderen« (»We and the others«) and »Die Zukunft Europas« (»The future of Europe«). More clearly than in the case of the subject areas, some of the themes are strongly related to right-wing populism while others cannot be assigned to a right-wing agenda alone. We will now focus on the subject »Lesen« of the 20th Winter Academy held in January 2020, and in particular on the lecture by Benedikt Kaiser mentioned above. Kaiser belongs to a group of authors who read social science literature—which he defines as »linke Lektüren« (»left-wing reading«)—from a right-wing populist point of view in order to seek points of references (Wagner 2017). It is very evident that this approach of Kaiser and others is active boundary-work towards social and educational science. In the following, we sum up the specifics of this approach.

As Kaiser mentions in his lecture, one reason that he studies »Linke Lektüren« is that the range of topics dealt with exceeds the canon of right-wing publications. »Und hier, so meine ich, können wir durchaus

anknüpfen und hier ist auch einiges für uns zu holen« [M13].⁹ In order to change reality, it would first have to be essentially understood—according to Kaiser [M14, p. 27] in his *Sezession* article »linke Analytiker« (»left-wing analysts«) could be helpful in this regard. In his reception of authors such as Karl Marx, Marcel Mauss, Thomas Piketty and Wolfgang Streeck, Kaiser emphasizes topics such as alienation, commodification, commercialization, digitalization, globalization, nature conservation and the state. In this way, Kaiser chooses issues and authors that are widely discussed in the scientific field. He [M13] uses them as »Schablonen« (»template«) or »Folien« (»foil«) through which he confirms his own thinking—what he explicitly describes as the goal of his *ausschlachtendem* (»cannibalizing«) approach [M14].

The boundary-work on the content dimension also shows a continuity with science and educational work. But this continuity is at least ambivalent when the *Staatspolitische Handbuch* includes terms, authors and works that clearly belong to the political far right. It is obvious here that the mixture of scientifically established themes and authors with right-wing populist niche issues and more or less unknown authors serves a purpose: the aim is to enter the field of science by being engaged in a substantive discussion. This is why we reject the reflex to develop our disagreement with right-wing populist content and will instead examine the epistemic dimension of right-wing populism more closely.

3.3 Epistemic dimension

Kaiser's statement that right-wing intellectuals like him are not »Reinwissenschaftler« (»pure scientists«) is clearly an example of boundary-work towards science. Instead of going along with this distinction between right-wing populism and science, we have to take a closer look. First, because the continuities in the institutional and content dimensions are too strong to be ignored. Secondly, because even within science the assumption of a pure science is obsolete.

Pierre Bourdieu (1998) in particular demonstrated the entanglement of science with other social fields, which led him to distinguish two types of scientific capital. On the one hand, there is *pure scientific capital* that accumulates through acknowledged contributions to scientific progress. On the other hand, there is a struggle for *profane* respectively *political capital* in the scientific field. Here the positioning in scientific institutions, leadership functions, membership in commissions etc. is combined with power over means of production (contracts, money, posts etc.) and

9 »And here, I think we can certainly build on that, and there is also a lot for us to get out of it.«

means of reproduction (making careers). It is thus historically evident that the development of the scientific field depends on its relation to the political, economic, educational and other sectors. Therefore, instead of falling for the demarcation between science and education on the one hand and a right-wing populist epistemology that states not to be pure science on the other, we have to point out the continuity with Kaiser's self-description. No social and educational scientist is a pure scientist. Hence the central question on the epistemic dimension is not how to distinguish the episteme from the doxa once and for all, but how academics and right-wing populists are dealing with the realization that they can't be pure scientists.

The right-wing populist answer to this problem is to seek epistemic refuge in foundationalism (on foundationalism, see Marchart 2007). What is not *purely* scientific, apart from all the continuities with the fields of science and education, is filled with foundationalist assumptions which exclude ambiguity and self-reflection. This finding is not unmasking any hidden intent, since it is explicitly acknowledged, for example, by Kaiser himself.

As a preamble to a »Linke Lektüre« (»Left Reading«) Kaiser [M14, p. 27] emphasizes that there are »schwer veränderliche Trennlinien« (»dividing lines that are difficult to change«) between right-wing populist thinking and the books he reads. In his lecture at the Winter Academy, he even speaks of »unveräußerlichen Trennlinien« (»inalienable dividing lines«) that should be remembered [M13]. These dividing lines can be seen, for example, in the understanding of the term »people« (»Volk«). In an examination of Nouvelle-Droite thinker Alain de Benoist in comparison with Ernes to Laclau and Chantal Mouffe, Kaiser [M24] develops the central point: while Laclau and Mouffe understand people in terms of a *demos* constituted in social struggles, Benoist presupposes the people as *a priori*, as *ethnos*. *A priori settings* and *inalienable dividing lines* thus reveal foundationalising practices which evade theoretical and empirical irritability. In an exchange of letters with Götz Kubitschek, *Antaios* publisher and editor-in-chief of *Sezession*, the sociologist Armin Nassehi insists on exactly this point. For Nassehi, Kubitschek's position is not capable of discourse »weil sie den Rekurs aufs »eigene Volk« wie eine transzendente, also vorempirische Bedingung behandeln muss« (Nassehi 2015, S. 296, see also S. 321–328).¹⁰

The immunization against theoretical and empirical irritations becomes also evident when Kaiser gives advice on reading. In his lecture, Kaiser [M13] emphasizes that »left-wing reading« can, in the worst case, lead to a change in basic convictions. Therefore a reading of *left-wing*

10 »because it must treat the recourse to ›its own people‹ as a transcendental, i.e. pre-empirical condition«.

literature must »am besten, wenn man sie von rechts her betreibt, von einem festen Fundament aus erfolgen«¹¹. For Kaiser, this steadfastness is also a question of character and style. Kaiser contrasts his epistemology with the biography of Henning Eichberg, one of the founding fathers of the new right in Germany (Wagner 2017). According to Kaiser, Eichberg had let himself be convinced of the opposite by reading left-wing literature. This openness to become someone else, which Kaiser sees and names as such, must be closed by a firm foundation and by an appropriate character. Instead of maintaining openness to *Bildung*, the aim is, in his view, »das eigene Weltbild stärker, konsistenter und auch substantieller werden zu lassen«¹² [M13].

With reference to the epistemic dimension, the boundary-work of right-wing populism is somewhat hesitant. Kaiser does not claim to be a scientist but claims a resemblance by identifying himself not to be a »Reinwissenschaftler« (»pure scientist«). In this way, a position external to science and education extends its feelers into the field of science and education. That said, the continuities are weak in the epistemic dimension, compared to the institutional and content dimensions. This then provides us with the point of departure to find a critical position towards right-wing populism. The right-wing populist pushing-into-science and education fails from the moment any openness towards new scientific insights and *Bildung* is closed. The continuities on the institutional and content-related level then conceal an epistemology that is opposed to science and *Bildung* in its core.

4 Conclusion. Or: *Finding a critical position towards right-wing populism*

Finally, the question on how to find a critical distance from right-wing populism is addressed in two steps. First, we are concerned with a critique of the far right's understanding of science and education. Second, we self-critically turn the perspective on ourselves. By working on our own positioning as scientists and educationists, boundary work is no longer our subject but a self-reflective practice.

In his article »Why Astrology Is A Pseudoscience« Paul R. Thagard (1978) discussed the problem that despite the quick consensus that astrology is not a science, it is difficult to justify it. In his argumentation he explores various demarcation criteria, such as the origin of a science, its physical foundation, and its verifiability and falsifiability, none of

11 »be done best if operated from the right, from a firm foundation«.

12 »to make one's own world view stronger, more consistent and also more substantial«.

which enable him to come to a clear demarcation. Thagard then shifts his focus to the social and historical context as well as to practices in order to distinguish pseudoscience from science. This perspective can be compared to the concept of boundary-work, since here, too, boundaries are established through social practices, and can be changed by them. Thagard (1978, S. 227–228) identifies two conditions to distinguish science from pseudoscience.

A theory or discipline which purports to be scientific is pseudoscientific if and only if:

- 1) it has been less progressive than alternative theories over a long period of time, and faces many unsolved problems; but
- 2) the community of practitioners makes little attempt to develop the theory towards solutions of the problems, shows no concern for attempts to evaluate the theory in relation to others, and is selective in considering confirmations and disconfirmations.

We use these criteria to position ourselves critically towards the right-wing populist attempts to do scientific and educational work. INSTAPO practices pseudoscience first, because the approaches pursued are less progressive than alternative approaches. Kaiser [M13] himself confirms this when he points out that *left-wing authors*—by which he refers to social scientists—work on a much wider range of topics while right-wing thinking focuses on a few fixed points. Secondly, our study provides evidence that new-right actors do little to further develop their own theories, to critically question them in contrast to others, and to selectively confirm their own self-understanding. In his lecture, Kaiser [M13] himself emphasizes that he is interested in selective reading. His insistence on a solid foundation, which is not at disposal but in principle should always only be confirmed, highlights his view that a critical evaluation is not desired. Likewise, it is very difficult to speak of Bildung when a certain foundation is set as absolute and authorities in the field determine how it can be further secured, for example through a particular reading canon. Kaiser's remarks here give expression to a programme of indoctrination rather than Bildung because the possibility of transformational processes (Koller 2017; Rieger-Ladich 2019) is denied.

Our findings suggest that attempts by right-wing populists to do scientific or educational work do fail in the epistemic dimension, regardless of the similarities in the institutional and content-related dimensions. This is why we can use the differences between science/Bildung and right-wing populism in the epistemic dimension as a starting point for our self-critical turn to question our own practice.

With reference to the *epistemic dimension*, the question how we can make a permanent habit of reflecting on the missing foundation in science and Bildung remains the key challenge. We would encourage

researchers and educationalists to reflect on their own *a priori* settings and *firm foundations*, the *denial of change* in one's own thought style, which are ultimately not compatible with our concepts of research and Bildung. Historical epistemology, in particular, shows us that we »must object in principle that nobody has either a feeling for, or knowledge of, what physically is possible or impossible. What we feel to be an impossibility is actually mere incongruence with our habitual thought style« (Fleck 1979, S. 48). It follows from this that in science and education we have to promote a *pluralistic approach* (Thompson 2020; see also Haker 2020), in at least two ways: first, a pluralistic approach acknowledges different habitual thought styles and gives them the opportunity to reveal their knowledge. Secondly, it encourages every researcher and educational worker to adopt a change in perspective once in a while.

Regarding the *content dimension*, it seems advisable not to get bogged down too quickly in a discussion about content. Right-wing populist publications may provoke and—in any discussion of terms—encourage to contradict. A first reflex is to work on concepts and to oppose them with a *truly scientific* consideration. The problem with this reflex is twofold: first, the concept of boundary-work allows us to see clearly that when we enter a discussion with right-wing populist positions, we let this position enter the fields of science and education vice versa. We would thereby promote the ability of right-wing populist *intellectual* and *educational organisations* to perform science and educational work. Secondly, when we focus on the content too early, we would enter a debate that lacks a common epistemology. The underlying problem is then being overlooked. It is therefore clear to us that from a scientific point of view it makes no sense to discuss with right-wing populists at conferences, podiums or in anthologies. The only outcome of this would be that their foundationalist positions are repeated once again, now in a scientific context. No scientific value can be expected from such events.

The situation is different in teaching and learning situations. If right-wing populist positions are represented here, there is an immediate need to deal with right-wing populist ways of thinking and beliefs, and both teachers and students are under pressure to act. One possible way for us to deal with such situations is not to lose sight of the genesis of content when talking about its validity. In our view, the *Jenaer Erklärung* (*Jena Declaration*), written on the occasion of the 112th Annual Meeting of the *German Zoological Society*, is a good example of how to discuss content (as well as the positioning of the participating biologists) in a way that is not detached from its historicity. The authors (Fischer et al. 2019, S. 2) conclude that »the concept of race is the result of racism, not its prerequisite.« In their argumentation, current findings in biology are intertwined with a genealogical approach—and it is precisely in this way that the authors force themselves to adopt a perspective that does not

stop at a selective range of findings. Instead of opposing the right-wing position that there are human races, or ethno-pluralist varieties of this position (see, for example, the corresponding manual entries in Lehnert and Weißmann [M16]) exclusively with a »no« and thus pursuing an eternal »yes-no game«, another possibility opens up. The debate about content can be focused on the historical emergence of racist thinking, in order to counteract the threat of polarization on the one hand, and on the other, to focus the discussion on a broad interdisciplinary reception of the state of research (on racism, not on races), thus marking the question of the existence of *races* as non-scientific. In addition to such a genealogical perspective, Paul Mecheril (1999) highlights the necessity of reflecting on the (possible) impact of research in a historically informed way, since the everyday life of people is affected by research directly (in a technological sense) or indirectly (in a discursive sense). Since knowledge is not only conditioned by its genesis but always triggers further developments, ethical arguments can or must be included. Even if the use of scientific knowledge cannot be controlled (Otterspeer and Haker 2019), it does not have to be left to arbitrariness, because scientific knowledge without ethical reflection and criticism is a danger in its unquestioned use (Mecheril 1999; see also Lagasnerie 2018).

On the *institutional dimension*, the question arises whether a science that generates relevance via a certain performance and institutionalization contributes to the *self-destruction of science* (Etzemüller 2019) because the performance puts style over substance. As we have shown above, it is quite easy for right-wing populism to enter the academic field performatively. In addition to the analysis of the »Winterakademie« we have shown how right-wing populist positions can build on the public presentation of the *Progress in International Reading Literacy Study 2016* at a press conference involving representatives from science and politics in Germany (Otterspeer und Haker 2019; Haker und Otterspeer 2021b). Generalizing our research on this case, we see the problem in that an overemphasis on performance and institutionalisation pushes the epistemic decisions—which mark the limits of knowledge—into the background. Scientific practice and relevance can thus be generated—or better: simulated—through a certain performance and institutionalization. In a self-critical twist, we conclude that there is a need for formats of scientific communication that do not establish and support authority and authorities, like in typical academic lectures where one person is speaking and others are listening. If science and educational work seek to position themselves in a critical way towards the authoritarian character of right-wing populism, they have to find other ways of communication. Bourdieu (1998, S. 63), for example, proposes discursive settings that function as a collective reflexion. He has borrowed this concept from the feminist movement and is therefore an

example that universities have to be open institutions, that are not completely isolated of political discourses. We see a further possibility of establishing self-critical epistemological practices in a concretization of research-based learning (Jenkins und Healy 2009), which is becoming increasingly fashionable in academic teaching as well as in school education and other educational institutions but far from having being widely accepted and understood consistently. This concept urges students to work on epistemological problems themselves, to the extent that students are seriously involved in research and that their results, if of appropriate quality, are incorporated into the scientific discourse. It thus provides an opportunity for students and educationists to use seminars for reflexive (self-)criticism. While Bourdieu and research-based learning serve as examples, it always remains an open question as to how we are working on the institutionalisation of debates in academia and in educational work. This is why Thompson (2020, S. 9) argues: »Thus, the conditions of exchange have to be the subject of constant reflection. What makes for a better or worse discursive exchange? What are the appropriate criteria for such a discussion?«

Our boundary-work towards right-wing populism is therefore first of all an occasion for us to subject our own practices to critical reflection. Science and Bildung share the characteristics that they are always a movement between closure, e.g. when defining terms or setting up models, and opening, e.g. when starting a research project or learning process without prejudging the outcome. While the closure of contingency is a requirement in presenting results, we advocate the opening up of contingency as mandatory for research and Bildung. Only in this way can science and Bildung persist without becoming dogma. Even though there is always a dogmatic tendency in science (Bourdieu 1975), theories, methodologies and methods are limited by their historical, spatial and cultural location (Lindemann 2016; Haker 2020). But research and Bildung depend on us being ready to say that I myself have made a mistake and therefore have to change my point of view (Rheinberger 2019b). Bluntly speaking, this attitude is the common ground of science and Bildung and it is that attitude that is missing in right-wing populism. Science itself, paraphrasing Koller, must be understood as a process of Bildung. »In dealing with its object, it needs to remain open to confusion and experiences of the unfamiliar that provoke a transformation of one's own way of relation to the world and the self—i.e., a rephrasing of one's own theoretical, methodological or other categories and presuppositions« (Koller 2017, S. 41).

Grenzbearbeitungen – methodologische Überlegungen zu einer sozial- und erziehungswissenschaftlichen Forschungsperspektive¹³

Präskript

»Nehmen wir eine Anthropologin«, so beginnt Bruno Latour (2018, S. 66) seine Untersuchung »Existenzweisen. Eine Anthropologie der Modernen«. Diese Forscherin bleibt namenlos. Latour lässt sie ins Feld gehen, folgt ihr und erläutert an ihren Handlungen und Beobachtungen zunächst seinen eigenen Untersuchungsgegenstand und Zugang. Durch diesen für wissenschaftliche Publikationen unüblichen Stil werden Erkenntnisse ermöglicht, die sonst im Verborgenen bleiben. So werden wir über Sackgassen, Seitenstraßen, Abkürzungen und Blockaden informiert, die im Forschungsprozess ganz üblich sind, die in der Präsentation von Forschungsergebnissen aber oft fehlen (dazu Feyerabend 2018). Diese Erzählweise bietet folglich die Chance, einen Einblick in häufig verborgene Bemühungen zu geben, anders zu denken und wahrzunehmen (dazu Foucault 2020).

Für den folgenden Text nehmen wir einen Sozialwissenschaftler.¹⁴ Auch dieser ist namenlos und wir lassen ihn die Pfade unserer Untersuchungen abschreiten. Latours Erzählform bleibt, unser Forscher bewegt sich jedoch in einem anders konstruierten sozialen Raum. Wir nutzen die Figur des Sozialwissenschaftlers, um eine Ex-Post-Methodologisierung unserer Forschung (u.a. Otterspeer und Haker 2019; Haker und Otterspeer 2020a) zu Grenzbearbeitungen zwischen Wissenschaft auf der einen Seite und Rechtspopulismus und der Neuen Rechten auf der anderen Seite vorzunehmen. Im Sinne einer Beobachtung zweiter Ordnung beantworten wir folgende Frage: Welche Entscheidungen hat der Sozialwissenschaftler im Forschungsprozess getroffen und wie kann seine Vorgehensweise theoretisch und begrifflich gefasst werden? Der benannte Sozialwissenschaftler ist damit fiktiv und real zugleich. Die Reflexionen, die wir ihm zuschreiben, haben wir tatsächlich in unserem

13 **Quelle:** Haker, Christoph; Otterspeer, Lukas (2023a): Grenzbearbeitungen – methodologische Überlegungen zu einer sozialwissenschaftlichen Forschungsperspektive. In: Magnus Frank, Thomas Geier, Sabine Hornberg, Claudia Machold, Lukas Otterspeer, Mandy Singer-Brodowski und Patricia Stošić (Hg.): Grenzen auflösen – Grenzen ziehen. Grenzbearbeitungen zwischen Erziehungswissenschaft, Politik und Gesellschaft. Opladen: Barbara Budrich, S. 19–38.

14 Anders als Latour haben wir uns für das Maskulinum entschieden, weil wir unsere Reflexionen als Forscher nicht vorschnell generalisieren wollen.

Forschungsprozess vollzogen. Hier endet aber schon die Tatsachenbehauptung. Der Forscher ist eine fiktive Figur, die es uns ermöglicht, Reflexionen geordnet sichtbar zu machen, die wir im Forschungsprozess ungeordnet, mal vorpreschend und mal zögerlich vollzogen haben. Dieser Text erhebt also keinen Authentizitätsanspruch. Ziel ist nicht eine adäquate Rekonstruktion unserer Forschungspraxis, sondern die Darstellung von methodologischen Entscheidungen, die wir im Forschungsprozess getroffen haben, um einen Beitrag zu einer Methodologie der Grenzbearbeitungen zu liefern.

In fünf Szenen begleiten wir im Folgenden unseren Forscher. Dabei steht zunächst seine Gegenstandskonstruktion im Mittelpunkt (Kapitel 1 und 2). Daran schließt sich die Frage an, wie der bestimmte Gegenstand empirisch untersucht werden (Kapitel 3) und wie der Forscher seine eigene Involviertheit in diese Objektivierung methodologisch fassen kann (Kapitel 4). Abschließend sieht sich der Forscher vor der Herausforderung, dass er forschend ein Anderer werden muss (Kapitel 5). Wir beenden diesen Beitrag, indem wir die gewählte Erzählform reflektieren.

1 Gegen Selbstverständlichkeiten vorgehen

Zu einer Selbstverständlichkeit unseres Sozialwissenschaftlers gehört, dass er den Gegenstand des Rechtspopulismus externalisiert. Er macht Rechtspopulismus und die Neue Rechte zu seinem Gegenstand, liest einschlägige Literatur, verfolgt die massenmediale Berichterstattung und interessiert sich für entsprechende Phänomene – all dies aber mit der Sicherheit, dass er selbst nicht Teil seines Gegenstandes ist. Er fühlt und denkt sich nicht als Teil eines nativistisch, im Sinne einer Abstammungsgemeinschaft, gedachten Volkes, das sich durch die eigenen Eliten verraten sieht, die stattdessen im Interesse der Anderen, nicht zur Abstammungsgemeinschaft Gehörenden, Politik betreiben (zu diesem Verständnis von Rechtspopulismus siehe Mudde und Rovira Kaltwasser 2019). Ihn überzeugt diese transzendente (Nassehi 2015, S. 296) Problematisierungsweise schlichtweg nicht. Er ist nicht bereit, jede noch so spannende Theorie auf ein Volk-Apriori zurückzustutzen. Als Privatperson fühlt unser Forscher eine Abneigung gegen die verrohten und einfältigen rechtspopulistischen Wortmeldungen. Vielleicht hat er in seiner Familie immer wieder Konflikte mit Angehörigen, die allzu schnell einem rechtspopulistischen Denken verfallen. Vielleicht hat er selbst oder ihm nahestehende Menschen Migrationserfahrung und fühlt sich von Rechten bedroht. Jedenfalls lautet seine Selbstverständlichkeit, dass er nie zu »denen« gehören wird.

Doch je mehr er sich mit »denen« beschäftigt, desto mehr fallen ihm Gemeinsamkeiten ins Auge, die keineswegs zufällig sind, sondern

geradezu ein Muster bilden. Es irritiert unseren Forscher, dass in rechts-populistischen und neurechten Diskursen mitunter wohlwollend Bezug auf sozialwissenschaftliche Forschungsergebnisse genommen wird. Er fragt sich, wie es möglich sein kann, dass Positionen, die in ihren Setzungen letztlich fundamentalistisch sind, an Diskurse anschließen, für die das Absehen von Fundamentalismen konstitutiv ist. Essenzialismus, Naturalisierungen, archimedische Punkte – das haben wir in den Sozialwissenschaften doch überwunden, denkt er sich. Neue Erkenntnis, so die Überzeugung unseres Forschers, ist nur dann möglich, wenn Forschende bereit sind, das eigene Wissen zu revidieren und (wissenschafts-)theoretische Grundannahmen zu überdenken. In diesem breiten Verständnis des Fallibilismus ist ausgeschlossen, dass etwa ein bestimmtes Verständnis von Volk absolut gesetzt wird und sich jedwede Problematisierung aus dieser Setzung speist. Wie kann ein neurechtes Denken sich dann als anschlussfähig zum sozialwissenschaftlichen Diskurs präsentieren, fragt er sich.

Unser Forscher kommt zu dem Entschluss, dass er diese Irritation nicht beiseiteschieben kann, will er weiter zu dem Gegenstand forschen. Es reicht ihm nicht, die Neue Rechte darauf zu reduzieren, dass sie Begriffe ideologisch verzerrt verwendet, Anschlussfähigkeit nur strategisch simuliert und wissenschaftstheoretisch unterbelichtet ist. Das wäre für ihn nur eine der vielen Formen der Selbststimmunisierung im »Immuni-sierungsarsenal« (Beck 2015a, S. 14) der Sozialwissenschaften. Er sieht sich damit vor der Herausforderung, gegen eigene Selbstverständlichkeiten sowie Selbstverständlichkeiten des wissenschaftlichen Feldes kontraintuktiv (Feyerabend 2018) vorzugehen, also nicht gleich zu Beginn die Grenze zwischen Wissenschaft und Rechtspopulismus/ Neue Rechte fundamental zu setzen. Denn wenn er davon ausgeht, dass Probleme des Rechtspopulismus immer die Probleme der Anderen sind, kann er Homologien, also die grundlegende Übereinstimmung bestimmter Praktiken, zwischen wissenschaftlichen Praktiken und rechtspopulistischen Problematisierungsweisen nicht erfassen.

Gerade weil ihn die Homologien, auf die er oberflächlich stößt, so irritieren, verfolgt unser Forscher das Ziel, gegen eigene Selbstverständlichkeiten vorzugehen. Dies ist von besonderer Bedeutung in der Konstruktionsarbeit des Gegenstandes, da dieser sonst vorschnell durch eine Demarkationslinie von der eigenen Praxis getrennt wird. Die Grenze zwischen Wissenschaft und Rechtspopulismus/Neue Rechte in den Blick zu nehmen, statt lediglich Rechtspopulismus/Neue Rechte zu objektivieren, ist dabei nur ein erster reflexiver Schritt. Unserem Forscher stellt sich vielmehr das methodologische Problem, wie er die soziale Grenze so theoretisieren kann, dass seine Konstruktionsarbeit, die ja auf einer Seite der Grenze stattfindet, ihn nicht blind für Grenzverschiebungen oder Grenzüberschreitungen macht.

Zwei Thesen der Wissenschaftsforschung schützen unseren Forscher zunächst vor zu hohen Erwartungen an die anstehende Theoriearbeit. Erstens die These der »empirischen Undeterminiertheit von Theorien« (Felt et al. 1995, S. 123–124). Empirische Beobachtungen führen nicht zwangsläufig zu *einer* Theorie. Im Gegenteil kann Empirie ganz unterschiedlich und mitunter widersprüchlich theoretisiert werden. Zweitens überzeugt unseren Forscher »die These von der Theoriegeladenheit von Beobachtung« (Felt et al. 1995, S. 124). Eine theorieleose Empirie gibt es dieser These folgend nicht. Auch den Selbstverständlichkeiten unseres Forschers liegen damit (implizite) theoretische Annahmen zugrunde. Vor dem Hintergrund dieser Thesen Theoriebildung zu betreiben, heißt: Es gibt zwar nicht *die eine objektive* Theorie sozialer Grenzen, aber ohne *eine objektivierende* Theorie soziale Grenzen bleibt er in unhinterfragt impliziten Vorannahmen und Selbstverständlichkeiten oder Alltagsproblematizierungen gefangen.

Im sozialen Raum sind soziale Grenzen und ihre Bearbeitung ubiquitär (für die sozialtheoretische Bedeutung von Grenzen siehe zum Beispiel Bröckling et al. 2015; Prietl und Ziegler 2017). Die Soziologie macht – ganz im Sinne der These der empirischen Undeterminiertheit von Theorien – unterschiedliche Angebote, soziale Grenzen zu fassen. Prominent sind etwa Luhmanns kommunikationstheoretische Überlegungen zur Ausdifferenzierung von Funktionssystemen oder Bourdieus Begriff der Distinktion, der in sozialen Feldern auch Grenzziehungen auf der vertikalen Achse greifbar macht (Prietl und Ziegler 2017). Dass soziologisches Denken mitunter selbst einem Denken naturalisierter Ordnung verfällt (und damit hinter dem eigenen Anspruch zurückbleibt), darauf verweisen Einsätze der Gender Studies (Degele 2003) und postkoloniale Zugänge (Reuter und Villa 2010), die (theorieimmanente) Grenzziehungen entlang von Geschlechterklassifikationen oder ontologisierter Alteritäten kontingent setzen, einer Revision unterziehen und neu theoretisieren. Mit dem Begriff der sozialen Grenze, dies wird unserem Forscher immer deutlicher, werden in soziologischer Theoriebildung unterschiedliche Bezugsordnungen angesprochen (Bröckling et al. 2015). Demarkationslinien können Positionen in Raum und Zeit bestimmen, die sich etwa hinsichtlich der jeweiligen Problematizierungsweisen, Macht-/Wissensordnungen und Subjektivierungsweisen unterscheiden. »Keine Einzelanalyse«, so stellen Ulrich Bröckling et al. (2015, S. 28) angesichts des komplexen Gegenstands der sozialen Grenze daher richtig fest, »vermag allen Teilaspekten gerecht zu werden, kein Zugang kann ausschließlich Gültigkeit für sich in Anspruch nehmen.«

Da die empirische Analyse also nicht die eine Theorie sozialer Grenzen liefert, es aber ohne Theorie nicht geht, steht unser Forscher vor der Herausforderung, auf dem multiparadigmatischen Feld soziologischer Theorie Entscheidungen zu treffen. Für diese theoretische Entscheidung kann

er keine letzten Gründe in Anspruch nehmen (für eine Praxis multiparadigmatischer Soziologie siehe Haker 2020). Folglich macht sich unser Forscher an die Arbeit, begründete theoretische Entscheidungen unter dem Vorbehalt zu treffen, dass auch andere Perspektivierungen möglich sind. Vielversprechend erscheinen ihm die Arbeiten von Thomas F. Gieryn und Andrew Abbott, da sie soziale Grenzen in den Mittelpunkt ihrer Reflexion rücken (Prietl und Ziegler 2017) und dabei im Falle Gieryns gerade Grenzen zwischen Wissenschaft und Nicht-Wissenschaft fokussieren. Diese Theoriwahl überzeugt unseren Forscher auch deshalb, weil sie seine eigenen Selbstverständlichkeiten irritiert, Kontingenz öffnet und somit neue Perspektiven auf den Gegenstand seines Interesses eröffnet. Denn zu seiner Sozialisation als Forscher gehörte auch, sich gerade über Theorien funktionaler Differenzierung ein Selbstverständnis als Wissenschaftler zu erarbeiten (Haker und Otterspeer 2020c), das eben mit Bezug auf die grenztheoretischen Überlegungen Gieryns und Abbotts fragil wird. Seine Vorannahme, dass Wissenschaft als ein abgeschlossener Bereich gegeben ist, er sich in diesen Bereich begeben kann und zu einem Bestandteil von Wissenschaft (mit einer eindeutigen Identität als Wissenschaftler) wird, wird durch den Blick auf umkämpfte Grenzen und unsicheres Terrain irritiert.

In seinen wissenschaftssoziologischen Analysen rückt Gieryn (1983) das *boundary-work* zwischen Wissenschaft und Nicht-Wissenschaft in den Fokus. Da sich unser Forscher auch an dieser Grenze bewegt, scheinen ihm Bezüge auf Gieryn hilfreich zu sein, um das Setting seiner Forschung in einem ersten Schritt näher zu bestimmen. Wissenschaft liegt aus dieser Perspektive nicht als ein fest umrissener, statischer Bereich vor – »*its boundaries are drawn and redrawn in flexible, historically changing and sometimes ambiguous ways*« (Gieryn 1983, S. 781). Mit dem Interesse für *boundary-work* rücken Abgrenzungen auf der einen Seite und Betonungen von Gemeinsamkeiten auf der anderen Seite in den Mittelpunkt des Forschungsinteresses, welche, wie Fran Osrecki (2012, S. 221) betont, »nicht immer auf das intentionale und strategische Handeln von Akteuren rückführbar sein [müssen]. Sie können auch durch die Wirkmächtigkeit bereits bestehender Diskurse erklärt werden, die ihnen eine Art ›Plausibilitätsvorsprung‹ ermöglichen«. Während mit Abgrenzungen danach gefragt wird, wie Grenzen zur Geltung gebracht und perpetuiert werden, rücken mit Betonungen von Gemeinsamkeiten Grenzüberwindungen, -verschiebungen und das Auflösen von Grenzen in den Mittelpunkt. An diesen Prozessen sind alle Seiten der jeweils verhandelten Grenzen beteiligt – bezogen auf Wissenschaft also auch das jeweils hervorgebrachte Außen. Unser Forscher findet sich damit in einer Szenerie wieder, in dem das, was Wissenschaft ist und nicht ist, umkämpft ist. Und mehr noch: er selbst partizipiert an diesem *boundary-work*.

Abbott (1995b; Prietl und Ziegler 2017) unterscheidet im Verlauf seiner Auseinandersetzung mit sozialen Grenzen zwei Perspektiven, die er mit »boundaries of things« und »things of boundaries« überschreibt. Erstere Perspektive setzt soziale Entitäten und lenkt dann die Perspektive auf ihre Grenzen und Grenzkonflikte. Gieryn schließt an diese Perspektivierung von sozialen Grenzen an (Prietl und Ziegler 2017), wenn er Wissenschaft als soziale Entität annimmt, um dann das boundary-work an ihrer Grenze zu analysieren. Mit »things of boundaries« wendet sich der Blick. »Boundaries come first, then entities« (Abbott 1995b, S. 860). Abbott argumentiert hier dafür, dass soziale Entitäten das Ergebnis von lokalen Unterscheidungspraktiken (»sites of difference« (ebd., S. 862)) sind. Diese, so Abbott, lassen sich potenziell zusammenziehen. Aus einer Sammlung potenzieller Grenzpunkte kann – »if we can find *some* assignment of all the points« (ebd., S. 861) – eine soziale Entität mit bestimmten Grenzen emergieren. Soziale Entitäten entstehen dann, wenn sich verschiedene Differenzlinien, die Abbott (ebd., S. 867) als »proto-boundaries« bezeichnet und die wiederum jeweils spezifisch eine Verknüpfung von *sites of differences* sind, in einer bestimmten Konstellation festigen. Mit dieser hier sehr verkürzt dargestellten Perspektive lassen sich soziale Entitäten als Ergebnisse von Grenzziehungsprozessen verstehen. Zu diesen Entitäten gehört auch die Wissenschaft selbst. Die Bedeutung von Grenzen und analytisch feiner: von *sites of differences* für die Konstitution sozialer Entitäten, aber auch für ihre Beforschung gewinnt so an Relevanz.

Mit Abbott werden für unseren Sozialwissenschaftler *Orte der Unterscheidung* interessant. Abbott sieht zwar, dass an Interaktionen immer schon soziale Entitäten – und damit eben auch Grenzziehungen – beteiligt sind, argumentiert praxistheoretisch allerdings dafür, dass Interaktionen Akteur:innen nicht unberührt lassen, sondern diese selbst erst als Akteur:innen (neu) hervorbringen. »Previously-constituted actors enter interaction but have no ability to traverse the interaction inviolable. They ford it with difficulty and in it many disappear. What comes out are new actors, new entities, new relations among old parts« (Abbott 1995b, S. 863). Auch Bröckling et al. (2015, S. 28) verweisen auf den »Vollzugscharakter von Grenzen«, um ihre Brüchigkeit zu begründen. »Grenzen existieren nur *in actu*. Differenzen bedürfen der Wiederholung, der Iteration, des Anschlusses, ansonsten zerfallen sie« (ebd.). Nach der Lektüre Abbotts zeigt sich unserem Forscher eine andere beziehungsweise weiter präzisiertere Szenerie: Anstelle soziale Entitäten (etwa *die* Wissenschaft) zu setzen und (implizit) von ihrer relativen Stabilität auszugehen, rücken lokale Interaktionszusammenhänge in den Fokus, in denen Grenzkonflikte entstehen und ausgehandelt werden (mit einem offenen Ausgang für die jeweils in den Blick genommene Entität, im Fall unseres Forschers der Wissenschaft).

Unser Forscher rekapituliert: Mit den geleisteten sozialtheoretischen Überlegungen zu sozialen Grenzen geht er gegen seine eigenen Selbstverständlichkeiten vor, Grenzen seien etwas Festes und Rechtspopulismus/Neue Rechte seien von ihm selbst strikt getrennte Phänomene. Wissenschaft wird mit Gieryn und Abbott zu einem umkämpften Gebiet. Besonders Abbott unterstreicht dabei die Relevanz von Grenzziehungen – denn eine soziale Entität ist mit Abbott Ergebnis von Praktiken der Grenzbearbeitung. Diese Grenzen werden nicht nur im jeweiligen Innen bearbeitet, sondern auch von außen, immer mit der Möglichkeit, dass sich Grenzziehungen verändern. Eine externalisierende Perspektive, die Phänomene wie Rechtspopulismus ins Außen verschiebt beziehungsweise für sich in Anspruch nimmt, selbst nicht Teil des untersuchten Gegenstandes zu sein, ignoriert, dass der eigene soziale Standpunkt nicht alleine der eigenen Deutungsmacht unterliegt. Rechtspopulistische Praktiken und Diskurse schließen an Wissenschaft an und betreiben selbst ein *doing Wissenschaft*, was potenziell Ordnungsvorstellungen – die sich etwa in den Selbstverständlichkeiten unseres Forschers zeigen – verändert, ohne dass die betroffenen Akteur:innen, Institutionen und so weiter dies merken müssen. Unser Forscher hat sich nun eine sozialtheoretische Brille erarbeitet, die es ihm erlaubt, diese Grenzbearbeitungen in den Blick zu nehmen.

2 *Das Andere der Ordnung sehen*

Unser Forscher stellt schnell fest, dass die erarbeitete sozialtheoretische Perspektive auf soziale Grenzen nicht wie von selbst dazu führt, die irritierenden Berührungspunkte und Überlappungen von Wissenschaft und Rechtspopulismus/Neue Rechte in den Blick zu bekommen. Zu dominant scheint ihm ein Ordnungsverständnis, das Trennlinien statt Homologien oder Grenzverschiebungen betont.

Ein solches Ordnungsverständnis zeigt sich unserem Forscher im *March for Science*. Gegen die u. a. populistische Infragestellung von wissenschaftlichen Evidenzen, etwa hinsichtlich des Klimawandels, gingen hier Wissenschaftler:innen mit Slogans wie »There is no Alternative to Facts!« auf die Straße und zeigten im Internet Präsenz. Mit einer autoritären Geste – »there is no alternative« – beanspruchten sie Eindeutigkeit, die keinerlei weiterer Willensbildung bedarf. Diese szientokratische Geste »verwechselt unzweideutige Fakten mit ambivalenten politischen Folgerungen. Sie verkennt, dass keineswegs für alle dasselbe evident ist« (Strohschneider 2017, S. 4) – und sie zieht eine scheinbar eindeutige Grenze zwischen Wissenschaft und populistischen Standpunkten. Diese eindeutige Grenze zeigt sich auch andersherum, wenn Niels G. Mede und Mike S. Schäfer (2020) in ihrer Heuristik eines wissenschaftsbezogenen

Populismus einen grundlegenden Konflikt identifizieren. Populist:innen, so Mede und Schäfer (2020), entziehen einer als elitär verstandenen Wissenschaft die Legitimität dafür, Fragestellungen und Forschungsgegenstände zu identifizieren und zu wahren Aussagen zu kommen. Homologien oder Überschneidungen zwischen (Rechts-)Populismus und Wissenschaft werden in dieser Heuristik ausgeblendet.

Auch eine Analyse entlang der Überlegungen Gieryns und Abbotts kann dieser Ordnung klarer Grenzziehungen zwischen Wissenschaft und Rechtspopulismus/Neue Rechte anheimfallen. Dazu müssen nur entsprechende Selbstbeschreibungen der jeweiligen Akteur:innen (zum Beispiel die Slogans des *March for Science*) zusammengetragen und entsprechend ausgewertet werden. Unserem Forscher zeigt sich hier die Notwendigkeit einer zweiten methodologischen Intervention, will er sich diesem Ordnungsbias entziehen. Es gilt, *das Andere der Ordnung* (Bröckling et al. 2015) in den Blick zu bekommen, um »die bestehenden Unstimmigkeiten« (Feyerabend 2018, S. 35) zum skizzierten Ordnungsverständnis, aber auch zu den Selbstverständlichkeiten unseres Forschers als Privatperson zu vermehren. Ohne diese Unstimmigkeiten läuft der Forscher Gefahr, eine scheinbar sichere Grenze zwischen Wissenschaft und Rechtspopulismus im Forschungsprozess zu reproduzieren und damit einem wissenschaftlichen common-sense zu verfallen. Diese Bewegung wäre eine Selbststimmunisierung. »Theorien, die sich für das Andere der Ordnung interessieren, können zwar von Prozessen der Grenzziehung ihren Ausgang nehmen, müssen aber zugleich deren Brüchigkeit, Verletzbarkeit, Störanfälligkeit herausarbeiten« (Bröckling et al. 2015, S. 27). Forschung muss hier also dem Sachverhalt einen besonderen Platz einräumen, der die eigenen Ordnungsmodelle durchkreuzt. Das methodologische Postulat lautet damit, die Blickrichtung auf den Störfall zu wenden. Und zwar ist dabei nicht von Interesse, wie der Störfall vermieden, wie er gelöst, wie er als Ausnahmeerscheinung aus der Welt geschafft werden kann, damit das bestehende Ordnungsmodell erhalten bleibt. Vielmehr ist er ein Anhaltspunkt dafür, dass die Ordnung, die er irritiert, nicht (mehr) in Ordnung ist. Konkret bezogen auf das Interesse unseres Forschers bedeutet dies: Wenn Homologien zwischen Wissenschaft und Rechtspopulismus/Neue Rechte sichtbar werden, sind diese nicht als außergewöhnliche Sachverhalte zu behandeln, die aufgrund einer angenommenen grundlegenden Differenz zwischen diesen Bereichen schnell beseitigt werden können beziehungsweise als Ausnahmefälle keiner weiteren Beachtung bedürfen. Im Gegenteil: Es gilt, diese Homologien als Anlass zu nehmen, die Evidenz dieser Ordnung in der empirischen Analyse des Störfalls zu hinterfragen.

Unser Forscher rekapituliert: Bezogen auf das Verhältnis von Wissenschaft und Rechtspopulismus/Neue Rechte scheint ein starkes systemisches beziehungsweise feldspezifisches beziehungsweise

rollentheoretisches Denken zu dominieren, das klare Grenzen zwischen Wissenschaft und Politik zieht. So können sich Wissenschaftler:innen gegen jegliche Homologien und Grenzverschiebungen über Selbstbeschreibungen immunisieren. Mit der methodologischen Betonung des Anderen der Ordnung rückt unser Forscher hingegen Störfälle dieser Ordnung in den Fokus.

3 *Objektivierungen vollziehen*

Nach diesen methodologischen Vorüberlegungen, mit denen der Forscher eine allgemeine Blickrichtung festgelegt hat, ist es für ihn nun an der Zeit, den empirischen Gegenstand in den Blick zu nehmen. Es geht ihm also darum, den Fokus so zu justieren, dass eine spezifische rechtspopulistische Grenzbearbeitung zur Wissenschaft scharf gestellt wird. Dies gelingt nur über eine objektivierende Gegenstandskonstruktion und so erarbeitet sich unser Forscher in Verschränkung von Perspektiven der politischen Theorie des Rechtspopulismus und der Wissenschaftsforschung drei Analyseebenen. Empirisch rücken damit Grenzziehungen in der *institutionellen*, der *inhaltlichen* und der *epistemischen Dimension* in den Fokus:

Mit der *institutionellen Dimension* (Weingart 2013; siehe auch Bourdieu 1998) fragt unser Forscher, wie die Neue Rechte einen wissenschaftlichen Institutionalisierungsprozess vorantreibt. Hierzu gehört nicht nur die Entstehung von Organisationen und Netzwerken, sondern auch das performative *doing science* (Beaufaÿs und Kraus 2005; Ertz Müller 2019). Hinsichtlich der Grenzarbeit in ihrer institutionellen Dimension fragt unser Forscher: Wer ist am neurechten Wissenschaftsdiskurs beteiligt? Wie leisten diese Akteur:innen Wissenschaftsarbeit?

Mit der *inhaltlichen Dimension* (Gieryn 1983) von Grenzen interessiert unseren Forscher die Verwendung sozialwissenschaftlichen Wissens im rechtspopulistischen Diskurs. Die Frage, um Grenzarbeit in ihrer inhaltlichen Dimension zu analysieren, lautet: Welche sozialwissenschaftlichen Themen setzt die Neue Rechte auf die Tagesordnung, wenn sie behauptet, Wissenschaft zu betreiben?

Mit der *epistemischen Dimension* (Weingart 2013) lenkt unser Forscher sein Interesse auf die Frage, wie neurechte Akteur:innen ihr Wissen als wahr oder wissenschaftlich rechtfertigen. Die Idee einer vergleichenden Epistemologie, in der nicht nur *die eine* Episteme von *einer Doxa* unterschieden wird, geht auf Ludwik Flecks (1980) *Analyse von Denkstilen* zurück. In dieser Tradition sind die *Zentralreferenzen* (Brunkhorst 1983), die das rechtspopulistische Denken zu einem Paradigma werden lassen, die Gegenstände unserer Analyse. Das heißt, es geht unserem Forscher um die Art und Weise der Problematisierung

(Foucault 1990) und um den intellektuellen Möglichkeitsraum, in dem Lösungen für Probleme gefunden werden können. Die Fragen, die sich unserem Forscher stellen, um die Grenzarbeit in ihrer epistemischen Dimension zu analysieren, lauten: Wie wird im neuerechten Diskurs etwas zu einem wissenschaftlichen Problem? Welche Prinzipien sind für neuerechte Akteur:innen die Grundlage, um in ihrem Sinne Wahrheit von Falschheit zu unterscheiden?

Entlang dieser Dimensionen untersucht unser Forscher den Fall des *Instituts für Staatspolitik* (INSTAPO) und dessen 20. Winterakademie zum Thema »Lesen« im Januar 2020. Das INSTAPO ist eine *intellectual organization* (Mudde 2019) der Neuen Rechten und ist mit der Zeitschrift *Sezession* sowie dem eng verbundenen *Antaios Verlag* ein Strategieort der Neuen Rechten in Deutschland (Salzborn 2017). Am Ende der Analyse unseres Forschers (ausführlich Haker und Otterspeer 2020a) stehen folgende Zusammenfassungen der neuerechten Grenzbearbeitung zur Wissenschaft.

Unser Forscher sieht in der *institutionellen Dimension*, wie neuerechte Akteur:innen um das INSTAPO immer wieder Wissenschaftlichkeit aufführen. Sie veranstalten Tagungen [M11]; publizieren Tagungsbeiträge in eigenen Zeitschriften [M14]; veröffentlichen Handbücher [M16-M20], die entsprechenden Publikationen in Fachdisziplinen ähneln; vernetzen sich mit (inter) nationalen (neu)rechten *intellectual organizations*; veröffentlichen eine »Wissenschaftliche Reihe« [M10] und tragen ihre akademischen Titel vor sich her (siehe zum Beispiel die auf dem YouTube-Kanal *kanal schnellroda* dokumentierten Vorträge im Rahmen von INSTAPO-Akademien). Auf institutioneller und performativer Ebene zeigt sich unserem Forscher der Versuch, über performativ hergestellte Ähnlichkeiten eine Verbindung zur Wissenschaft zu schaffen – und so Akteur:innen der Wissenschaft, aber auch politische, journalistische und weitere Akteur:innen, dazu zu drängen, das INSTAPO als wissenschaftlich anzuerkennen.

In der *inhaltsbezogenen Dimension* sieht unser Forscher, dass der Bezug auf Wissenschaft ambivalent ist. Einerseits nehmen neuerechte Akteur:innen immer wieder Bezug auf aktuelle Themen der Sozialwissenschaften, wie »Staat und Gesellschaft«, »Politik und Identität«, »Zuwanderung und Integration«, »Erziehung und Bildung«, »Krieg und Krise«, »Ökonomie und Ökologie« [M9], und zitieren aktuell populäre Autoren wie Wolfgang Streeck, Thomas Piketty oder Slavoj Žižek (siehe zum Beispiel [M13]). Andererseits weichen sie deutlich von wissenschaftlichen Inhalten ab, wenn zum Beispiel das *Staatspolitische Handbuch* Begriffe, Autor:innen und Werke aufnimmt, die eindeutig der politischen (extremen) Rechten zuzuordnen sind und sie auf Augenhöhe neben wissenschaftliche Autor:innen und Erkenntnisse stellt. Diese Ambivalenz folgt offenbar einer metapolitischen Strategie. Durch diese Verbindung

kann eine inhaltliche Auseinandersetzung herausgefordert werden, wozu auch unser Forscher Impulse hat, die dazu geeignet sein kann, in das Feld der Wissenschaft einzutreten – weshalb unser Forscher einsieht, dass eine solche inhaltliche Auseinandersetzung fehlschlagen muss. Denn in einer solchen Auseinandersetzung könnte der Eindruck entstehen, die Neue Rechte befände sich auf einer Ebene mit dem wissenschaftlichen Diskurs. Dies ist besonders dann der Fall, wenn in der inhaltlichen Diskussion die Problematisierungsweisen und Grundannahmen im Dunklen bleiben, aus denen heraus in ambivalenter Weise auf Inhalte zurückgegriffen wird.

In der *epistemischen Dimension* – in der gerade die Problematisierungsweisen von Interesse werden – erkennt unser Forscher einen Bruch. Die Grenzarbeit im untersuchten Fall ist hier zögerlich. So erhebt etwa Benedikt Kaiser [M13] – der Teil des neurechten Strategieortes Schnellroda ist – in einem Vortrag auf der 20. Winterakademie nicht den Anspruch, Wissenschaftler zu sein, sondern beansprucht eine Ähnlichkeit, indem er sich nicht als »Reinwissenschaftler« bezeichnet (und damit eben in Teilen behauptet, Wissenschaftler zu sein). Und auch im *Staatspolitischen Handbuch* findet sich ein solches Changieren, wenn es zum Beispiel im Vorwort des ersten Bandes »Leitbegriffe« einerseits heißt, dass das Handbuch »nicht als wissenschaftliches Nachschlagewerk, sondern für den Gebrauch in der Auseinandersetzung gedacht« [M21, S. 9], andererseits im Vorwort des zweiten Bandes »Schlüsselwerke« jedoch hervorgehoben wird, dass es um einen »lebendigen Prozeß« [M25, S. 8] des Forschens gehe.

Verglichen mit der institutionellen und inhaltlichen Dimension sind die Kontinuitäten in der epistemischen Dimension also schwach. Dies wird insbesondere darin deutlich, dass Kaiser [M13] davor warnt, sich von anderen überzeugen zu lassen und dies zu einer Charakterfrage erklärt: Henning Eichberg, ein Gründervater der Neuen Rechten in Deutschland, habe sich in der Lektüre von *linker Literatur* überzeugen lassen. Eine rechte Lektüre *linker Literatur*, für Kaiser ein pauschales Label u. a. für sozialwissenschaftliche Publikationen, sei folglich angewiesen auf eine gewisse Charakterstärke. Diese bestehe darin, um die Unhintergebarkeit eines *festen Fundamentes* zu wissen, aus dessen Konfiguration sich alle weiteren Problematisierungsweisen ergeben. Folglich liest Kaiser *linke Literatur* so, dass er nach Sätzen und Aussagen sucht, die das bereits Bekannte und Gewusste weiter ausschmücken, verengen beziehungsweise durch das eine oder andere selektive Bonmot bekannter Intellektueller illustrieren (was keine entlarvende Erkenntnis unseres Forschers ist, sondern explizierte Methode Kaisers).

Unser Forscher rekapituliert: Das Interesse für Grenzbearbeitungen und das Andere der eigenen Ordnungsbildung haben die Aufmerksamkeit entlang von drei Dimensionen auf einen konkreten Fall, die

neurechte Winterakademie am INSTAPO, gelenkt. Im Prozess der Objektivierung dient die nüchterne Beschreibung des Gegenstandes dazu, die eigene Forschungsperspektive praktisch einzunehmen und zu erproben. Sichtbar werden dabei Homologien in der institutionellen und inhaltlichen Dimension. Gleichzeitig schützt der distanzierte Versuch der Objektivierung auch davor, die eigene Perspektive zu stark zu verallgemeinern. In der Beschreibung tauchen eben nicht nur Kontinuitäten, nicht nur Brüche auf.

4 *Objektivierung des Subjekts der Objektivierung*

Unser Forscher hat in seiner Analyse zum einen Homologien zwischen Wissenschaft und Rechtspopulismus/Neuer Rechten herausgearbeitet. Zum anderen hat er in der epistemischen Dimension Brüche erkannt. Dabei hat er zu seinem Gegenstand – INSTAPO und die Winterakademie – eine Außenperspektive eingenommen und für einige Zeit die eigene Verstrickung mit dem Gegenstand, die allein schon durch den Forschungsprozess entsteht, ausgeblendet.

Immer mehr Fragen drängen sich unserem Forscher nun auf, die auch seine eigene Praxis beziehungsweise die Praxis im wissenschaftlichen Feld in den Mittelpunkt rücken: Wie kann es sein, dass ihm die Neue Rechte performativ und manchmal auch inhaltlich so nah zu dem scheint, was er in seinem direkten Umfeld beobachtet und er doch einen Bruch auf epistemologischer Ebene behauptet? Wenn sich jemand wie ein:e Wissenschaftler:in verhält – Titel führt, veröffentlicht, institutionell eingebunden ist, Themen der Wissenschaft bearbeitet –, warum sollte er:sie dann kein:e Wissenschaftler:in sein? Und wie viele auf dem Feld der Wissenschaft etablierte Akteur:innen sind institutionell/performativ und inhaltlich wissenschaftlich, aber epistemologisch vielleicht weniger? Wie ist allgemein der Zusammenhang zwischen institutionell/performativer, inhaltlicher und epistemischer Dimension zu denken? Und wie steht es um ihn, um unseren Forscher selbst?

Hier wird eine nächste methodologische Intervention notwendig: Von der Außenperspektive gilt es für unseren Forschenden nun in eine *teilnehmende Objektivierung* (Bourdieu 2004f; Otterspeer und Haker 2019; Haker und Otterspeer 2021a) überzugehen. Bourdieu (2004f, S. 172) spricht hier von einer »Objektivierung des Subjekts der Objektivierung, das heißt des analysierenden Subjekts – kurz, des Forschers selbst.« Der Forscher wendet nun den analytischen Blick auf die »gesellschaftlichen Bedingungen« (ebd.) der eigenen Praxis und des wissenschaftlichen Feldes – womit deutlich wird, dass auch er sich, wenngleich aus anderen Gründen, nicht als *Reinwissenschaftler* subjektivieren kann. Hilfreich erscheinen ihm angesichts des untersuchten Falls neurechter

Ansprüche auf Wissenschaft solche Analysen, die das *doing science* im akademischen Feld untersuchen.

Einen Fokus auf den *Auftritt* »im Theater des Universitätsalltags« und auf den Zusammenhang von *Auftritt* und *Evidenz* findet unser Forscher bei Thomas Etzemüller (2019, S. 23). Etzemüller nimmt den Auftritt in seiner Körperlichkeit, Sprachlichkeit und Textlichkeit in den Blick. Seine These ist: »Ohne inhaltliche Qualitäten macht Performanz wenig Sinn, doch ohne Performanz hat inhaltliche Qualität kaum eine Chance« (ebd., S. 14). Die Anerkennung von Wissenschaftlichkeit ist damit auf ihre Hervorbringung im Auftritt angewiesen. Die Bedeutung der Körperlichkeit zeigt sich dabei »im täglichen Auftritt. Kleidung, Sprache, Körperhaltung, Mimik, Gestik, das korrekte Narrativ der Fragen, ein Gefühl für *timing*, für Hierarchien usw., all das signalisiert Zugehörigkeit, und Zugehörigkeit simuliert Gehörtwerden« (ebd., S. 18). Auf der sprachlichen Ebene fokussiert Etzemüller den wissenschaftlichen Vortrag, »ein Komplex aus Selbstpräsentation, Prüfung, Einpassung und Beglaubigung, für die es erprobte körperliche und narrative Strategien gibt, die beherrscht werden müssen« (ebd., S. 21). Auch auf textlicher Ebene argumentiert Etzemüller für die Bedeutung des Auftritts, durch den der Text »seine eigene Wissenschaftlichkeit« (ebd., S. 23) performiert – zum Beispiel durch Layout, name dropping sowie die Verwendung von Schlagworten und Grafiken/Statistiken. Über Körperlichkeit, Sprachlichkeit und Textlichkeit wird so Wirklichkeit und Subjektivität in ihrer jeweils konkreten Ausformung und damit, bezogen auf den Gegenstand Wissenschaft, Wissenschaftlichkeit und die Subjektivierung als Wissenschaftler:in hervorgebracht (zum *doing science* siehe auch Beaufaÿs und Krais 2005).

Etzemüller (2019, S. 29) stellt sich nun die Frage, ob es Formen des Auftritts gibt, die zu einer »Selbsterstörung der Wissenschaft« führen. Und auch unserem Forscher drängt sich die Frage auf, ob sich der Auftritt dermaßen von theoretischen Perspektiven, Inhalten und Gegenständen lösen kann, dass Wissenschaftlichkeit alleine über Performanz ihre Anerkennung findet, für die wissenschaftliche Theorien, Inhalte und Gegenstände nicht mehr Bezugspunkte beziehungsweise konstitutives Moment sind. Kann es sein, dass Wissenschaftlichkeit allein institutionell/performativ aufgeführt wird und die inhaltliche und epistemische Dimension so überlagern, dass es letztlich zu einer Zerstörung der Wissenschaft kommt? Denn die Analyse unseres Forschers zeigt ja, wie es dem INSTAPO gelingt, den wissenschaftlichen Auftritt zu inszenieren – und zwar, was ihn immer noch irritiert, unter erklärtem Ausschluss der Möglichkeit neuer Erkenntnis. Wie könnte eine Wechselbeziehung zwischen Performanz, Inhalt und Epistemologie aussehen, die alle drei Dimensionen stärkt?

Dass sich im Auftritt Wissenschaftsverständnisse verschieben können, zeigt Etzemüller am Beispiel der weithin diagnostizierten Ökonomisierung

der Wissenschaft. Indem die Verwertbarkeit wissenschaftlichen Wissens als ein Kriterium seiner Legitimität in Praxis beglaubigt wird und sich »als zusätzliche und wirkmächtige(re?) Selektionsinstanz [...], die sich an ökonomischen und politischen Kriterien bemisst« (Etzemüller 2019, S. 30–31), etabliert, ist Wissenschaft aus einer Perspektive funktionaler Differenzierung gedacht in ihrer Autonomie bedroht. Eine Analogie zu Kaisers Selbstbeschreibung, kein Reinwissenschaftler zu sein, zeigt sich hier in dem Sinne, dass die Wahrheitssuche durch einen explizit wissenschaftsexternen Referenzpunkt unterbrochen beziehungsweise auf ein Nutzendenken, orientiert an diesen Referenzpunkt, reduziert wird. Im Falle Kaisers ist es die Imagination des Eigenen im Sinne einer homogenen Abstammungsgemeinschaft, im Falle der Ökonomisierung von Wissenschaft eine Wettbewerbslogik, die den jeweiligen Auftritt bestimmt und aus der sich die jeweiligen Problematisierungsweisen ergeben. Unserem Forscher wird klar, dass sich der Bruch zum *doing science* der Neuen Rechten nicht einfach vollziehen lässt. Ist es am Ende so, dass er selbst wie auch seine Kolleg:innen praktisch das Gleiche machen? Ist es am Ende so, dass das, was nicht *rein*wissenschaftlich ist, durch Bezüge auf Drittes gefüllt werden muss? Stehen sich am Ende eine *neurechte* Wissenschaft und eine *marktorientierte/neoliberale* Wissenschaft gegenüber? Muss sich unser Forscher irgendwie zwischen diesen Angeboten (und weiteren?) unterscheiden beziehungsweise wird er durch die eigene Praxis zu einem entsprechenden *neurechten, marktorientierten/neoliberalen* oder ... Wissenschaftler?

Unser Forscher rekapituliert: Mit der *Objektivierung des Subjekts der Objektivierung* wendet sich die Perspektive von der Objektivierung des jeweiligen Gegenstands auf die Position des Forschenden und auf das Feld der Wissenschaft. In der Auseinandersetzung mit Grenzen der eigenen Disziplin oder des eigenen Handlungsfelds, so ein Fazit unseres Forschers, ist gerade diese Wendung der Blickrichtung methodologisch produktiv. So kann in den Blick geraten, dass eigene Selbstverständlichkeiten und Selbstbeschreibungen in den alltäglichen Praxen im wissenschaftlichen Feld unterminiert werden. Mit der Konsequenz, dass diese Selbstverständlichkeiten und Selbstbeschreibungen untauglich werden, um Grenzen zur Nicht-Wissenschaft zu ziehen oder aufrechtzuerhalten und sich folglich das, was als Wissenschaft anerkannt wird, potenziell verändert. Spätestens hier wird deutlich, dass Grenzbearbeitungen nicht mehr nur Gegenstand sind, sondern zur eigenen Praxis werden, soll eine Grenze zwischen Wissenschaft und Nicht-Wissenschaft, hier dem *doing science* der Neuen Rechten, aufrechterhalten oder neu beziehungsweise anders zur Geltung gebracht werden.

5 *Forschend ein Anderer werden*

Unser Forscher weiß, dass er die Neue Rechte und den Rechtspopulismus normativ ablehnt und dass deren Hegemonieprojekt sich in seiner Performanz gefährlich auf Wissenschaft auswirken kann. Es reicht unserem Forscher daher nicht, sich auf dem identifizierten epistemischen Bruch auszuruhen und die Gebärden der neuen Rechten als Pseudowissenschaft (siehe Haker und Otterspeer 2020a) abzutun. Stattdessen fragt er sich, wie auf Grundlage eines epistemischen Bruchs Inhalte anders thematisiert werden können und ein anderer wissenschaftlicher Auftritt praktiziert werden kann, der sich deutlich von den Praktiken der Neuen Rechten unterscheidet und der gerade aufgrund seines engen Zusammenhangs zur epistemischen Dimension nicht einfach von der Neuen Rechte nachgeahmt werden kann.

Anstelle den Rechtspopulismus selbstimmunisierend als ein Problem der anderen aufzubauen oder eine intellektuelle Gegner:innenschaft zur Neuen Rechten zu etablieren, rückt unser Forscher also die eigene Lehr- und Forschungspraxis selbstkritisch in den Fokus. Unserem Forscher erscheint es also notwendig, die herausgearbeiteten Homologien und die mit ihnen verbundenen Missklänge und Dissonanzen ernst zu nehmen, um – über diese *stolpernd* – forschend ein Anderer zu werden.

Die Bedeutung des *Stolperns* für den Erkenntnisprozess unterstreicht Hans-Jörg Rheinberger (2019a). »Um den jeweils gegenwärtigen Stand des Wissens als Grenze wahrnehmen zu können, muss man über ihn stolpern. Und das authentischste Stolpern ist das über die eigenen Füße« (ebd., S. 7). Die eigenen Füße sind in den Geistes- und Sozialwissenschaften oft unsere (wissenschafts-) theoretischen Annahmen, aus denen sich erst bestimmte Fragestellungen ergeben. Um über diese stolpern und zu neuen Erkenntnissen kommen zu können, bedürfe es »Vorrichtungen der Selbstüberlistung« (ebd., S. 9). Unser Forscher versteht die methodologischen Einsätze – *gegen Selbstverständlichkeiten vorgehen* (Kapitel 1), *das Andere der Ordnung sehen* (Kapitel 2) und *Objektivierungen des Subjekts der Objektivierung vornehmen* (Kapitel 4) – als solche *Vorrichtungen der Selbstüberlistung*. Denn Ziel dieser Interventionen ist es ja gerade, scheinbar selbstverständliche Grenzziehungen theoretisch und empirisch zu irritieren. Durch die sozialtheoretischen Bezüge auf Gieryn und Abbott eröffnet sich unserem Forscher eine Perspektive auf rechtspopulistische und neurechte Grenzarbeit, die ihn, mit Rheinberger (ebd., S. 9) gesprochen, dazu bringt, »sich mit Optionen auseinanderzusetzen, die sich aus dem Horizont des aktuellen Wissens mit seinen Begrenzungen nicht ableiten lassen.« Grenzen, wie sie etwa im *March for Science* gezogen werden, lassen sich nicht mehr aufrechterhalten, da die Analyse zeigt, wie rechtspopulistisches *doing science* betrieben wird, das – unabhängig von den Selbstbeschreibungen der Wissenschaft – gesellschaftlich

wirkt und Teil von Grenzkonflikten ist, an denen nicht nur akademische Institutionen beteiligt sind. Durch die *Objektivierungen des Subjekts der Objektivierung* wird dann weiter deutlich, dass sich auch auf Seiten der Wissenschaft fundamentalisierende Praktiken finden – etwa in der managerialen Ausrichtung wissenschaftlicher Erkenntnisproduktion.

Unserem Forscher leuchtet hier ein, dass er und das Feld der wissenschaftlichen Praxis forschend ein anderer beziehungsweise ein anderes werden muss. Anstelle in ein ewiges Ja-Nein-Spiel einzusteigen, in dem unterschiedliche Fundamentalismen auf Augenhöhe konkurrieren, zeigt sich ihm die Notwendigkeit, ein nicht-fundamentalistisches Wissenschaftsverständnis auch praktisch zu vollziehen. Es gilt also nach Praktiken zu suchen, in denen sich die unterschiedenen Dimensionen stärker aufeinander beziehen. Dass also zum Beispiel epistemische Annahmen nicht nur Präambellyrik sind, sondern sich in konkreten Praktiken ausdrücken müssen, damit überhaupt Wissenschaftlichkeit in Anspruch genommen werden kann. Konkret fragt sich unser Forscher hier zum Beispiel, wie weiter davon ausgegangen werden kann, dass in der Wissenschaft alleine das bessere Argument zähle, wenn auf Tagungen größtenteils eine Person referiert und alle anderen zuhören und der diskursive Raum durchsetzt ist von hierarchisierenden Markern (zum Beispiel Hinweise auf akademische Titel und Publikationen, die Position der Redner:innen im Programm, die jeweilige Sitzordnung).

Unser Forscher rekapituliert: Über die *Objektivierung des Subjekts der Objektivierung* hat er erkannt, dass sich die wissenschaftliche Praxis so von epistemischen Überlegungen loslösen kann, dass eine *Selbsterstörung der Wissenschaft* droht. Für unseren Forscher ergibt sich daraus die Notwendigkeit, in dem Sinne forschend zu einem Anderen zu werden, als dass es nach (neuen) Praktiken zu suchen gilt, in denen sich epistemische Voraussetzungen wissenschaftlicher Erkenntnis *by doing* erfüllen. Dies ist für unseren Forscher eine weiterhin offene Aufgabe. Die Fixierung auf das neurechte *doing science* und auf eine Logik der Gegner:innenschaft, der folgend der Fundamentalismen der anderen mit einem eigenen Fundamentalismus entgegentreten wird, ist einer Selbstkritik gewichen, die die (eigene) wissenschaftliche Praxis in den Mittelpunkt rückt.

Postskript

Unser Beitrag zielt auf eine Methodologisierung von Grenzbearbeitungen als sozialwissenschaftliche Forschungsmethode sowie Selbstreflexion über die Begleitung der Figur des *Forschers* in seiner Praxis. Wir schließen unsere Ausführungen mit einer Reflexion dieser Erzählform.

Die gewählte Erzählform schafft eine für uns notwendige Distanz zum Wissenschaftsbetrieb und zur gängigen Darstellungsweise des

Forschungsprozesses. In der Begleitung des Forschers werden Aspekte des Forschungsprozesses formulierbar, die im argumentativen Gestus wissenschaftlicher Publikationen schwer auszudrücken sind. So haben wir zum Beispiel gezeigt, dass unser Forscher als Privatperson aus unterschiedlichen Motiven eine Abneigung gegen rechtspopulistische Wortmeldungen fühlt. In einem *konservativ* wissenschaftlichen Text wäre es schwierig, eine solche Positionierung der Forschenden deutlich zu machen. Dies ist durchaus ein Problem, soll Forschung neue Erkenntnis ermöglichen. Denn bezogen auf den Gegenstand sozialer Grenzen haben wir gezeigt, dass diese nicht den jeweiligen Selbstverständlichkeiten (auch nicht denjenigen unseres Forschers) entsprechen müssen, dass ungesehene und ggf. auch ungewollte Homologien zu der Praxis der »Anderen« bestehen. Dass die »Anderen« und man selbst nicht die sind, für die man sie und sich selbst gehalten hat. Dass die angenommene Grenze so gar nicht existiert beziehungsweise brüchig ist. Würde unser Forscher also schlichtweg seine Positionierung als Privatperson in eine wissenschaftliche Haltung übersetzen, die vorschnell eine Grenze zum Rechtspopulismus und zur Neuen Rechten zieht, könnte er all dies nicht sehen. Und ganz entscheidend: Aus dem Blick würde geraten, dass er und das wissenschaftliche Feld in seiner eigenen Praxis vor der Herausforderung stehen, im *Auftritt* den eigenen epistemischen Ansprüchen gerecht(er) zu werden. In der Kritik der Anderen würde sich jede Selbstkritik auflösen.

Sicherlich ließe sich »sagen, daß diese Spiele mit sich selber hinter den Kulissen zu bleiben haben; und daß sie bestenfalls zu den Vorarbeiten gehören, die von selbst zurücktreten, wenn sie ihre Wirkung getan haben« (Foucault 2020, S. 15; siehe auch Haker 2020). Sicherlich lässt sich darauf verweisen, dass, »[z]ur Reflexion über die Forschung aufgefordert, [...] die große Mehrzahl der Wissenschaftler ganz anders [redet]. Da ist nicht von zufälligen Umständen die Rede, da hört man nichts von den Hindernissen, die durch persönliche Idiosynkrasien und unwesentliche Etikettenregeln verursacht werden, da hört man nur von Tatsachen, zwingenden Schlüssen und vernünftigen Maßstäben des Denkens« (Feyerabend 2018, S. 188–189). Diese Einwände, die Foucault und Feyerabend, ihre Kritiker:innen paraphrasierend, gegen die eigene Praxis erheben, nehmen für sich in Anspruch, Wissenschaftlichkeit in ihrer Eindeutigkeit oder kühlen Analytik verteidigen zu wollen. Unsere methodologischen Einsätze halten diesen Einwänden entgegen, dass es ohne diese *Spiele mit sich selber* nicht geht. Und zwar in dem Sinne, dass ein Erkenntnisfortschritt ohne *Stolpern* (Rheinberger 2019a) über die eigenen Selbstverständlichkeiten nicht zu haben ist. Die von uns vorgelegte *Methodologie der Spiele mit sich selber an sozialen Grenzen* zielt damit auf die Möglichkeit ab, das schon Gewusste nicht bloß weiter zu rechtfertigen, sondern sich in der Forschungsarbeit Möglichkeiten zu eröffnen, anders zu denken (Foucault 2020) und damit zu erkennen,

dass scheinbar fixe Grenzen prekär sind und die eigene Praxis auch Teil von Grenzbearbeitungen ist. Es geht damit auch darum, die Freiheitsgrade innerhalb der bedingten Autonomie der Wissenschaft (Bourdieu 1998; siehe auch Otterspeer und Haker 2019) zu erhöhen und (Wissenschafts-) *Freiheit als Fähigkeit der reflexiven Kritik der eigenen Subjektivierung* (Schubert 2018) zu begreifen. Und so ist auch die Erzählform dieses Textes der Versuch einer Antwort auf die Frage, wie wir Wissenschaft anders machen können, um erstens die epistemische Dimension in unserer eigenen Praxis zu stärken und so zweitens Grenzbearbeitungen zur Neuen Rechten überzeugend zu gestalten. Denn umso stärker wir in der Darstellung unserer Forschung das Ringen mit Herausforderungen im Prozess offenlegen und damit die Kontingenz der eingenommenen Perspektive zeigen, desto angreifbarer machen wir uns. Den potenziellen Kritiker:innen der eigenen Forschung die Arbeit *erleichtern* (Gouldner 1974, S. 565) – womöglich ist dies ein Weg, in der eigenen Praxis die Vorläufigkeit der eigenen Erkenntnis performativ zum Ausdruck zu bringen und deutlich zu machen, dass es kein festes Fundament gibt, von dem aus sich unsere Erkenntnis sukzessive verdichten lässt.

